

Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Kleinere Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugsbedingungen: Einzelnummer 25 g. Bei Postzustellung im Monat S 1-30, Einzelnummer 30 g. Bei Zustellung durch den Kolporteur wöchentlich 25 Groschen.

Jahrgang 5

Freitag, den 21. Oktober 1932

Nummer 43

Der Parteitag.

Die Parteivertretung hat den diesjährigen Parteitag für Sonntag, den 13. November, und die folgenden Tage nach Wien einberufen. Der Parteitag findet im Arbeiterheim Ottakring, Kreitnergasse Nr. 31/33, statt. Die Verhandlungen beginnen Sonntag um 10 Uhr vormittags und werden voraussichtlich bis Dienstag, den 15. November nachmittags oder abends dauern.

Die Parteivertretung wird dem Parteitag folgende Tagesordnung vorschlagen:

1. Konstituierung des Parteitagess:

 - a) Wahl des Präsidiums;
 - b) Festlegung der Geschäfts- und Tagesordnung;
 - c) Wahl der Mandatprüfungs- und Wahlkommission.

2. Berichte:

 - a) Bericht der Parteivertretung und des Verbandes der Abgeordneten und Bundesräte;
 - b) Bericht des Parteiführers;
 - c) Bericht der Parteikontrôle.

3. Faschismus, Demokratie und Sozialismus.
4. Die Wirtschaftspolitik der bürgerlichen Regierungen und die Forderungen der Arbeiterklasse.
5. Partei und Gewerkschaften.
6. Neuwahl der Parteivertretung und der Schiedsgerichtsbeisitzer.
7. Anträge und Allfälliges.

Anträge der Organisationen zum Parteitag sind nach § 27 des Parteistatuts mindestens zwei Wochen vor dem Parteitag dem Parteivorstand, Wien V, Rechte Wienzeile Nr. 97, zu übermitteln.

Zur Teilnahme am Parteitag sind nur die Delegierten der im § 21 des Organisationsstatuts angeführten Körperschaften berechtigt. Die delegierenden Organisationen haben für jeden Delegierten einen Kostenbeitrag von sechs Schilling zu leisten. Dafür erhält jeder Delegierte das Parteitagprotokoll sofort nach dem Erscheinen kostenlos zugesandt. Die Delegiertenanmeldungen sind an das Parteisekretariat, Wien V, Rechte Wienzeile Nr. 97, einzufenden.

Die Quartieranmeldungen sind an das Sekretariat der Wiener Organisation, Wien V, Rechte Wienzeile Nr. 97, zu richten. Die Parteivertretung.

Dr. Buresch verspricht,

die Wünsche der Großgrundbesitzer zu erfüllen.

Unter der Führung des Großgrundbesitzers Colloredo sprach eine Abordnung von niederösterreichischen Großgrundbesitzern bei Dr. Buresch vor. Sie brachten ihre Wünsche vor, die gar nicht bescheiden waren. Sie verlangten die Abschaffung der höheren Grundsteuer für den Großgrundbesitz, dann eine Verbesserung der Ausführungsmöglichkeiten für Holz und die Einstellung der Steuererfahrungen. Dr. Buresch erklärte, daß die Frage der Steuerermäßigung bei den, in wenigen Tagen beginnenden Landtagsverhandlungen beraten werden wird. Die Förderung der Holzaußfuhr habe er mit dem Bundeskanzler schon besprochen. Die Erfahrungen wegen rückständiger Steuern werde er überprüfen.

Wer Dr. Buresch kennt, weiß, daß er gern verspricht. Aber in diesem Fall wird er wirklich bestrebt sein, das Versprechen auch zu halten. Darum muß man das, was er versprochen hat, durchaus ernst nehmen; auch wenn es schwer fällt. Denn die versprochene Herabsetzung der Grundsteuer ist unmöglich durchzuführen in einem Lande, das 20 Millionen Schilling Defizit hat. Wenn die Christlichsozialen wirklich solche Absichten haben, sind die schwersten Kämpfe unausbleiblich. Ebenso wird es zu schweren Kämpfen kommen, wenn die Steuererfahrungen, die der Landtag beschlossen hat, nicht durchgeführt werden sollten. Die Großgrundbesitzer haben eine heilige Scheu vor dem Steuerzahlen. Wir warnen den Landeshauptmann, sie darin zu bestärken. In der letzten Zeit der allgemeinen Not muß der Großgrundbesitzer, der bisher mehr als notwendig geschont wurde, seinen Teil an den Steuern aufbringen. Die Armen haben genug gezahlt.

Ein zweiter monarchistischer Minister.

Der Heimwehrputschmajor Fey zum Sicherheitsminister ernannt.

Der Bundeskanzler Dollfuß hat den Major Fey vom Bundespräsidenten zum Staatssekretär für das Sicherheitswesen ernennen lassen. Wer ist dieser Herr Fey? Er ist der Führer des ausgesprochen monarchistischen Teiles der Heimwehr, der den Christlichsozialen nahe steht. Immer wieder hält er Reden, in denen er den Umsturz der Republik, den Faschismus und die Entrechtung der Arbeiterschaft fordert. Dieser Heimwehrmajor verwaltet nun die „Sicherheit“ der Republik. Der angeblühte Demokrat Dollfuß ist sein unmittelbarer Vorgesetzter.

Die Christlichsozialen haben sich mit den spärlichen Resten des Hahnenschwanzes wieder angefreundet. Die Heimwehrbewegung würde, wenn jetzt Neuwahlen kommen, nicht ein Mandat im Parlament erringen. Im jetzigen Nationalrat aber sitzen noch acht Heimwehrmänner. Drei von ihnen sind allerdings schon in das Nazifahrwasser abgeschwommen. Die fünf übrigen braucht der Herr Dollfuß, um überhaupt eine Mehrheit im Nationalrat zu haben. Diese fünf Hahnenschwänzer, hinter denen längst keine Wähler stehen, haben die Ernennung ihres Fey zum Sicherheitsminister gefordert und durchgesetzt. Dafür, daß nun die fünf Heimatblockabgeordneten im Nationalrat für die Dollfuß-Regierung stimmen, haben ihnen die Christlichsozialen zweieinhalb Ministerposten überlassen: der Heimwehrführer Sakonczig ist Handelsminister, der Heimwehrführer Fey Sicherheits-

minister und der Hahnenschwänzerfreund Kintelen ist Unterrichtsminister. Auf fünf Mandate zweieinhalb Hahnenschwanzminister — weiß haben es die Christlichsozialen gebracht!

Herr Dollfuß und seine Christlichsozialen schmecken, wie man sieht, nach rechts. Sie liefern die Machtmittel der Republik den geschworenen Feinden der republikanischen Verfassung aus. Dollfuß und Landeshauptmann Buresch kamen am Sonntag als willkommene Gäste zum Wiener Aufmarsch der Reste der Hahnenschwänzer. Herr Dollfuß möchte sich ja auch ein Notverordnungsrecht erschleichen, um ohne Befragung des Parlaments Gesetze diktieren zu können. Warum auf einmal? Sehr einfach: Die Christlichsozialen haben riesige Angst vor den Neuwahlen.

Der Nationalrat hat schon im Frühjahr seine Auflösung beschlossen. Nach dem Auflösungsgezet soll jetzt im Herbst der Zeitpunkt der Neuwahlen festgesetzt werden. Aber gerade das wollen die Christlichsozialen unbedingt verhindern. Dazu brauchen sie eine Mehrheit im Nationalrat, und da sie sie auch mit den Landbündlern nicht haben, haben sie sich

die Mehrheit um den Preis des Ministerpostens des Herrn Fey die fünf überlebenden Heimatblockabgeordneten ge-

kauft. Die Christlichsozialen wollen leben bleiben und den Neuwahlen möglichst lange entgehen, weil sie wissen, daß sie ihnen eine schwere Niederlage bringen werden.

Land und Volk sind in größter Not. Das Elend stürzt Tausende in dumpfe Verzweiflung und grenzenlose Erbitterung. Die Not lindern, Arbeit schaffen, für das nackte Leben der Arbeitslosen sorgen, wären die wichtigsten Aufgaben einer pflichtbewußten Regierung. Mein Herr Dollfuß hat andere Sorgen. Er sinnt darauf, wie er und seine Christlichsozialen in der Regierung leben bleiben könnten. Kein Preis ist ihm dazu zu hoch. Um zu leben, haben sie sich den neuen Rechtskurs beigelegt.

Die Arbeiter und Angestellten sehen an der Haltung der Regierung und aller bürgerlichen Zeitungen, daß sie sich nur auf sich allein verlassen können. Sie selbst müssen ihre Rechte, die das Bürgertum angreift, und sie allein müssen die Republik, die es verrät, verteidigen. Die Bürgerblockparteien drohen mit Gewalt und Verfassungsbruch. Solche Drohungen kennen wir schon. Wir haben schon mehrere Angriffe auf die Volksrechte und auf die republikanische Verfassung abgewehrt. An unserer Entschlossenheit, an unserem Trost wird auch der neue Rechtskurs der Einestimme-Mehrheit-Regierung des kleinen Herrn Dollfuß zerschellen.

Ein blutiger Sonntag in Wien.

Nazi überfallen das Simmeringer Arbeiterheim. — Ein sozialdemokratischer Wachebeamter und zwei Nationalsozialisten erschossen.

Die Nazi betrachten das Wirbelmachen als eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Diese sogenannte „Arbeiterpartei“ hat es geradezu darauf abgesehen, die Arbeiter frech herauszufordern. Immer wieder sammeln sie ihre Sturmabteilungen und marschieren mit ihnen drohend und schreiend durch die Wohnviertel der Arbeiterschaft.

Am vorigen Sonntag veranstalteten sie einen solchen herausfordernden Aufmarsch in dem Wiener Proletarierbezirk Simmering. Sie wollten die Arbeiter reizen, sie wollen, daß es zu Gewalttaten kommt. Am Sonntag ist ihnen das in Simmering leider gelungen. Die Polizei unternahm so gut wie nichts, die bekannten Absichten der Nazi zu verhindern. So kam es, daß drei junge Menschen in einem Zusammenstoß zwischen den Nationalsozialisten und sozialdemokratischen Schutzbündlern ihr Leben verloren.

Die Nazi zogen von ihrem Versammlungsort in das Simmeringer Brauhaus. Dabei überfielen sie unbeteiligte Fußgänger und beschimpften sie. Plötzlich zweigte auch eine Gruppe Sakentruizer von ihrem Weg ab und bog in die Drischützgasse ein, in der sich das Simmeringer sozialdemokratische Arbeiterheim befindet. Von einem Auto der Sakentruizer wurde mit Steinen auf die Vorübergehenden geworfen und wüßtes Schreien durchhallte die Gassen. Das Steinewerfen erweckte begreiflicherweise große Erregung unter den grundlos Angegriffenen. Auf einmal rief ein Nazi: „S. A. heraus!“ Auf dieses Signal stürmten die Nazi gegen das sozialdemokratische Arbeiterheim vor. Sie schwenkten Stahlruten und mehrere hatten auch schon die Revolver in der Hand.

Die Polizei war schon am Samstag aufmerksam gemacht worden, daß die Nazi einen

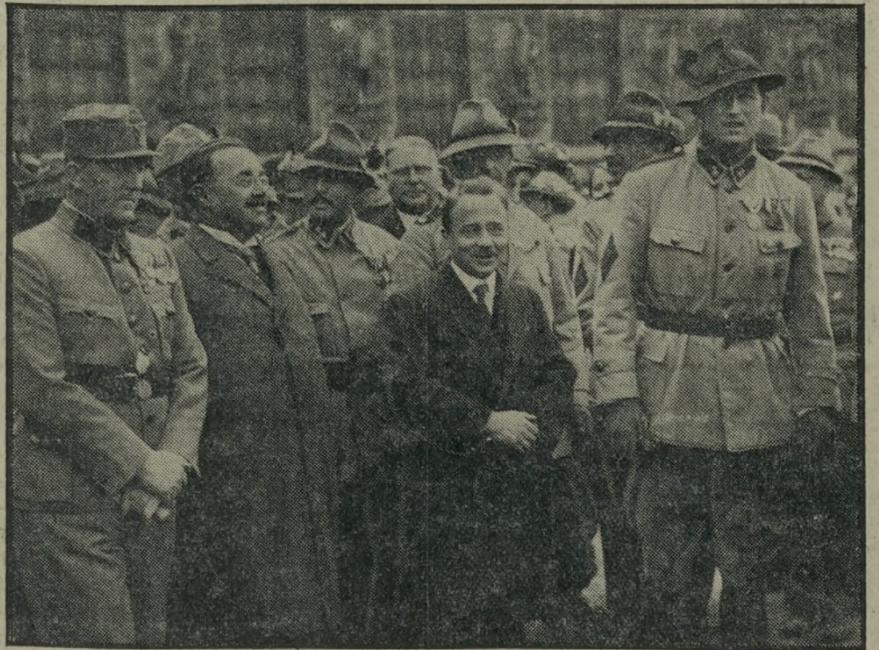
Überfall des Arbeiterheims planen. Trotzdem hat sie die Drischützgasse, in der sich das Arbeiterheim befindet, nicht

gegen das Eindringen der Nazibanden abgesperrt. Nur drei Wacheleute versuchten vergeblich sich den Nazi entgegenzustellen, als sie in die Drischützgasse einbogen, die gar nicht auf ihrem Wege zum Brauhaus lag.

Da krachte ein Schuß und tödlich getroffen sank der Wacheinspektor Karl Lassek, der die Nazi aufhalten wollte,

zu Boden. Lassek war organisierter Sozialdemokrat und Mitglied der freien Gewerkschaft der Sicherheitswachebeamten. Beide Brüder Lassek sind Schutzbündler. Ein pflichtgetreuer sozialdemokratischer Beamter fiel als erstes Opfer des faschistischen Ansturmes gegen das Arbeiterheim.

Herr Buresch hat wieder heimgefunden.



Ein interessantes Bild von der Heimwehrtagung am Sonntag in Wien am Heldenplatz. Von links nach rechts: Der Monarchist Sakonczig, der „Demokrat“ Buresch, der Bauer Dollfuß und der Banfrotteur Starhemberg.

Als die Nazi vor dem Arbeiterheim waren, begannen sie es mit Steinen zu bewerfen und mit Revolvern gegen das Haus zu schießen. Die Einschüsse sind an der Mauer deutlich zu sehen. Um diesen Überfall abzuwehren, schossen nun auch Schutzbündler aus dem Hause auf die angreifenden Nazi. Leider wurden in der Schießerei zwei Personen erschossen. Es sind die Nationalsozialisten Josef Staller und Otto Senhofer. Mehrere andere Personen wurden verletzt. Ein trauriges Ergebnis des hakenkreuzlerischen Überfalles.

Die Polizei amtschandelt.

Erst jetzt, als es zu spät war, kamen ausreichende Polizeikräfte heran. Sie zertrümmerten die Eingangstür des Arbeiterheims und drangen mit gezogenen Säbeln ein. Obwohl sich niemand den Polizisten widersetzte, hieben sie blindwütig mit den Gummiknüppeln auf die angetroffenen Personen ein. Wer im Hause war, wurde verhaftet. Selbst die Verhafteten wurden noch furchterlich geschlagen. Die Polizei nahm eine Hausdurchsuchung vor und fand mehrere Gewehre und Revolver. Was nun folgt, nennt die Polizei eine „Amtshandlung“.

Mit Hacken wurden Türen, Kästen und Schreibtische von den Polizisten aufgesprengt, Wälder und Uhren wurden von den Wänden gerissen und zertrümmert. Die Hüften der großen Arbeiterführer wurden auf den Boden geworfen und zertrümmert. Die Fußböden aufgerissen und zerstört. Selbst der Radioapparat wurde zertrümmert. Und das nennt man eine amtliche Hausdurchsuchung. Das Gericht ließ das verwüstete Simmeringer Arbeiterheim sperren und versiegeln.

Diesen traurigen Vorfall, den die Sozialdemokraten wahrlich nicht gewünscht haben und der nur durch den herausfordernden Überfall der Nazibanden auf das Arbeiterheim verursacht worden ist, versuchen alle bürgerlichen Parteien und alle bürgerlichen Zeitungen zu einer

unerhörten Hege gegen die Sozialdemokratie

und den Republikanischen Schutzbund auszunützen. Der Naziführer Frauenfeld forderte von der Regierung die Auflösung des Schutzbundes und die Durchsuhung aller sozialdemokratischen Sekretariate und Arbeiterheime. Der Bundeskanzler Dollfuß soll dem Naziführer erklärt haben, daß die Sozialdemokraten an den Vorfällen schuld seien. Er will sich offenbar mit den Nazi anfreunden. Der neuernannte Sicherheitsminister und monarchistische Heimwehrführer Major Fey hat für Wien bereits ein Verbot für alle Versammlungen und Aufmärsche unter freiem Himmel erlassen. Ein allgemeines Verbot wäre vielleicht wünschenswert. Fey's Verbot gilt aber nicht gleichmäßig für alle Parteien, sondern nur für Sozialdemokraten, Kommunisten und Nazi. Der neue Sicherheitsminister beginnt seine Tätigkeit also mit einem dreifachen Verfassungbruch, denn nichts anderes ist dieses einseitige Aufmarschverbot, das nur für bestimmte Parteien gelten soll. Die monarchistischen Hahnenschwänzer dürfen weiter aufmarschieren, die Schützer der Republik nicht!

Ruhe bewahren!

Der Wiener Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei hat sich mit den Vorfällen eingehend beschäftigt. Er hat eine Kundgebung an die aufs tiefste erregte Wiener Arbeiterschaft erlassen, in der es heißt:

Die Arbeiterschaft darf sich weder von Sendboten der Nazi, die sich für Sozialdemokraten oder Kommunisten ausgeben und absichtlich blutige Konflikte heraufzubeschwören suchen, noch von irgendwelchen anonymen, niemand verantwortlichen Komitees die Gesetze ihres Handelns vorschreiben lassen.

Wir werden uns nicht von den Nazi einschüchtern, aber wir werden uns auch von niemand provozieren lassen. Die österreichische Arbeiterschaft hat schon ganz andere Gegner besiegt als die Nazi: sie hat sie besiegt durch Organisation, durch Disziplin, durch einheitliches, geschlossenes, zielbewusstes, von niemand beirrbares Vorgehen.

Auf diese Weise werden wir auch den Nazi-Faschismus schlagen.

In den deutschen Großstädten haben die Provokationen der Nazi zu täglichem Blutvergießen geführt. Wir werden das nicht

in unser Wien einschleppen lassen.

Die toten Opfer der blutigen Ereignisse beklagen wir. Aber dem Faschismus, der unsere Freiheit bedroht, gilt unser entschlossener, unerbittlicher Kampf.

Eine Rede des Genossen Dr. Deutsch.

Der Obmann des Republikanischen Schutzbundes, Genosse Dr. Deutsch, schilderte am 18. Oktober in einer Konferenz des Schutzbundes die Simmeringer Vorfälle. Er trat den Lügen entgegen, die fast ausnahmslos und ohne Unterschied der Parteirichtung von den

bürgerlichen Zeitungen verbreitet werden. Er zeigt, welche infame Lüge es ist, wenn die Nazi jetzt behaupten, sie seien ganz friedlich durch die Drischützgasse gezogen. Er legte dar, daß der erschossene Wachbeamte, Genosse Klafel, zweifellos von einem Nazi erschossen worden sein muß, weil er, wo er fiel, überhaupt nicht von einem im Arbeiterheim abgefeuerten Geschöß getroffen werden konnte.

Das könnte den Herrschaften so passen: den Republikanischen Schutzbund auflösen und die bewaffneten Verbände der Nazi und der Heimwehren bestehen lassen. Wir sagen: Gleiches Recht für alle! Alle rüsten ab oder niemand!

Die Schutzbündler werden sich durch keinerlei Herausforderungen aus ihrer Verteidigungsstellung drängen lassen. Sie lehnen es entschieden ab, sich in Raufereien — und gar in solche mit Wachleuten — verwickeln zu lassen. Die Aufgabe der Schutzbündler ist die geschlossene Abwehr aller faschistischen Angriffe.

Wenn die Regierung jetzt einen Rechtskurs einschlägt, wenn der Heimwehrputschist Fey ein einseitiges Aufmarschverbot erläßt, so antworten wir dieser Regierung:

Wir sind wahrlich schon mit anderen fertig geworden als dem Herrn Dollfuß und dem Herrn Fey!

Die christlichsoziale Finanzwirtschaft in Niederösterreich. Von Landtagspräsidenten Leopold Begnel.

In der Sonntagnummer der „Reichspost“ wird zu meinen Ausführungen auf dem Landesparteitag über die Finanzwirtschaft des Landes Niederösterreich Stellung genommen. Die Art, wie dies geschieht, ist recht bezeichnend. Anstatt den Nachweis zu führen, daß meine Feststellungen entweder unrichtig oder übertrieben seien, beruft sich der Artikel-schreiber einzig und allein auf die Wirkungen der Wirtschaftskrise, als ob diese allein an dem finanziellen Defizit des Landes schuld sei. Ebenjenseitig wird das von mir gebrachte Ziffermaterial berichtigt, was auch nicht gut möglich ist, weil dieses den Rechnungsabschlüssen entnommen ist. Es blieb daher der „Reichspost“ nichts anderes übrig, als den Versuch zu machen, meine Ausführungen in ihrer Wirkung abzuschwächen, was aber nicht gelingen konnte, weil Tatsachen schließlich nicht abgeleugnet werden können.

Die christlichsozialen Machthaber im Lande haben dem Landtag einen Voranschlag für 1932 vorgelegt, von dem sie behaupten, daß er falsch aufgestellt sei. Schon bei der Budgetberatung habe ich auf die Unrichtigkeit verschiedener Ansätze der Ein- und Ausgaben hingewiesen. Der Finanzreferent Dr. Warsch hat damals zugegeben, daß meine Kritik berechtigt sei, konnte sich aber nicht entschließen, Änderungen zuzustimmen, weil er, so wie andere Länder, auch ein ausbalanciertes Budget haben wollte, um der Öffentlichkeit eine muster-gültige Verwaltung vorzutauschen. Schon der Hinweis darauf, daß der erste zur Beratung in der Landesregierung vorgelegte Budgetentwurf einen Abgang von über 13 Millionen Schilling aufwies, der dann durch willkürliche Streichungen auf 2,3 Millionen und zuletzt auf 565.000 Schilling reduziert wurde, zeigt die Leichtfertigkeit, mit der sich die christlichsozialen über unbedingte Notwendigkeiten der Verwaltung hinwegsetzen. Heute, wo die Wirklichkeit der Kritik den Sozialdemokraten recht gibt, heute, wo sich zeigt, daß all das eingetreten ist, was wir vor einem Jahre vorausgesagt haben, versucht die „unterrichtete Seite“ der „Reichspost“ den Zusammenbruch der Landeswirtschaft mit den Argumenten zu entschuldigen, mit denen ich in meinen Ausführungen im Finanzausschuß die Nichtigstellung der Ein- und Ausgabenposten des Voranschlages verlangt habe. Den Rückgang der Abgabenertragsanteile, der Biersteuer und der Lohnabgabe habe ich schon damals vorausgesagt, ebenso die bedeutende Steigerung der uneinbringlichen Verpflegungskosten in Spitälern und des Beitrages für die Notstandsunterstützung. Wenn sich heute der Finanzreferent auf die Wirtschaftskrise beruft, und diese als die Ursache für den Rückgang der Einnahmen und die Steigerung der Ausgaben erklärt, dann ist daran bis zu einem gewissen Grade nichts auszusetzen. Aber diese Entwicklung war ja schon vor einem Jahre vorauszusehen, und der Vorwurf der Sozialdemokraten richtet sich daher gegen die Unfähigkeit und gegen die Leichtfertigkeit des Finanzreferenten und der übrigen christlichsozialen Mitglieder, die nichts gegen den drohenden finanziellen Zusammenbruch der Landesregierung des Landes unternahmen und weil sie, gegen ihr besseres Wissen, den Bewohnern des Landes nicht die reine Wahrheit über die finanzielle Lage des Landes sagen wollten. Und warum wollten sie das nicht? Weil die Landtagswahlen vor der Tür standen und weil es ihnen unangenehm war, eingestehen zu müssen, wohnin eine zehnjährige ununterbrochene Mehrheitsregierung der christlichsozialen das Land brachte.

Im übrigen findet es die „Reichspost“ bei

der Besprechung des Referates nicht der Mühe wert, auf den Teil meiner Ausführungen zu antworten, der die formale Gebarung der Landesverwaltung betrifft. Wohl gibt der Verteidiger des Finanzreferenten (oder ist es er selbst!) zu, daß das Land über 8 Millionen Schilling unbezahlter Rechnungen liegen hat, darunter seien aber nur ungefähr die Hälfte solche von Lieferanten, während die andere Hälfte Verbindlichkeiten des Bundes und der Sozialinstitute (hauptsächlich Spitälern, die den Gemeinden gehören, und deren Finanzgebarung der Finanzreferent so scharf kritisiert!) betreffen, als wenn dadurch der Schuldbetrag geringer würde. Mein Wort aber schreibt die „Reichspost“ über den Vorwurf, daß das Land schon seit Jahren fremde Gelder für die eigene laufende Gebarung verwendet. Aus den Rechnungsabschlüssen geht hervor, daß schon im Jahre 1930 fremde Gelder im Betrag von S 1.107.180'49, und im Jahre 1931 in der Höhe von S 5.288.858'24 in Anspruch genommen wurden. Gilt der Finanzreferent einen solchen Vorgang als einen den Grundsätzen einer ordentlichen Verwaltung entsprechenden? Was wird er tun, wenn aus den laufenden Einnahmen, die ja zur Gänze zur Gehaltszahlung notwendig sind, die dem Lande als Treuhänder überwiesenen fremden Gelder für den widmungsgemäßen Zweck nicht zur Verfügung gestellt werden können? Wird er sich wieder damit behelfen, daß er die aufgelaufenen Rechnungen unbezahlt läßt, oder sollen vielleicht längst beschlossene Arbeiten, für die diese Gelder bestimmt sind, nicht durchgeführt werden können, weil die Landesverwaltung die bereits eingezahlten Beträge für andere Zwecke gebraucht hat?

Den Vogel glaubt die „Reichspost“ damit abgeschossen zu haben, daß sie den Sozialdemokraten im niederösterreichischen Landtag vorwirft, sie hätten „für ihre Liebhabereien an das Land stets die höchsten Anforderungen gestellt“, ohne diese „Liebhabereien“ aber aufzuzählen. Ich will der Öffentlichkeit zeigen, worin diese bestanden haben und will gleichzeitig betonen, daß wir zu ihrer Durchführung auch weiter die höchsten Anstrengungen machen werden. So haben wir verlangt, daß das Land den Fürsorgebezirken die im Gesetz vorgeschriebenen Dotationen im notwendigen Ausmaß gebe — was die christlichsozialen immer verweigert haben. Eine zweite Liebhaberei war die Forderung, für den Sachaufwand der Schulen wenigstens einigermaßen vorzusorgen, was die christlichsozialen ablehnten, aber zu gleicher Zeit trotz der Finanznot die Mittel bereitstellten, um elementare Schulen und Anstalten zu subventionieren. Eine andere, von uns wiederholt gestellte und auch durchgesetzte Forderung war, für die Unterstützung der alten und invaliden Arbeiter der Industrie, des Gewerbes und der Landwirtschaft einen Betrag in den Voranschlag hineinzubringen, welcher Betrag aber regelmäßig vom Finanzreferenten nur zu einem kleinen Teil wirklich flüssig gemacht wurde. Mit einem Wort, unsere „Liebhabereien“ betrafen immer Hilfsmassnahmen für die Armen und sonstigen Hilfsbedürftigen. Wenn uns Sozialdemokraten von der „Reichspost“ keine anderen Vorwürfe gemacht werden können, auf diesen Vorwurf sind wir stolz.

Der Finanzreferent Dr. Warsch, der ja wahrscheinlich auch der Artikelschreiber der „Reichspost“ ist, macht uns auch den Vorwurf, daß wir im Landtag und in der Landesregierung immer für die strenge Einhebung der Landessteuern eingetreten seien, vergrößert aber hinzuzufügen, um welche Kategorie der Steuerzahler es sich dabei gehandelt hat. Ja, wir haben immer darauf gedrängt, das Land möge endlich die Großgrundbesitzer, die dem Land Millionen an Grundsteuer schuldig sind, zur Zahlung zwingen, was aber an dem Entgegenkommen der christlichsozialen den reichen Leuten gegenüber immer gescheitert ist. Die Folge dieses Entgegenkommens aber war ein förmlicher Steuerstreik der Agrarier, die unter Verusage auf die große Staatsschuld der Großgrundbesitzer nun auch die Zahlung verweigerten. Dadurch ergibt sich bis jetzt ein Steuerrückstand von mehr als neun Millionen Schilling, der natürlich die Finanzgebarung des Landes stark beeinflusst.

Schließlich gibt die „Reichspost“ den Schuldenstand des Landes mit nur 15 Millionen Schilling an, was nach meiner Ansicht unbedingt falsch ist. Wohl betragen die sichtbaren Schulden nur zirka 15 Millionen Schilling, dazu kommen aber die Beträge für unbezahlte Rechnungen und die in Anspruch genommenen „fremden Gelder“, so daß sich ein Schuldenstand von 26 bis 27 Millionen Schilling ergibt. Diese Schulden wurden aber zum allergrößten Teil nur zur Aufrechterhaltung der laufenden Gebarung gemacht, für Investitionen, die den vielen Arbeitslosen des Landes Arbeit gebracht hätten, blieb nur verschwindend wenig übrig. Die Gemeinden aber, deren Verschuldung die „Reichspost“ mit besonderem Vergnügen feststellt, haben die aufgenommenen Beträge restlos für den Bau von Wohnhäusern, Wasserleitungen usw. verwendet, wodurch viele Hunderte Menschen Arbeit und Brot erhielten.

In kurzer Zeit wird sich der niederösterreichische Landtag mit dem Voranschlag für das kommende Jahr beschäftigen und die Beratung desselben wird Gelegenheit geben, die christlichsoziale Landesverwaltung eingehend zu besprechen. Der Voranschlag wird aber auch die Wichtigkeit meiner auf dem Landesparteitag geübten Kritik an der Finanzgebarung des Landes Niederösterreich ergeben.

Vereinfachung? Nein, Verschlechterung!

Herr Dollfuß hat durch den Minister Reich drei Gesetzesentwürfe über die „Vereinfachung“ des Verfahrens in der Sozialversicherung zuschneiden lassen. Die Arbeiterkammern haben sich diese Gesetzesentwürfe angesehen und gefunden, daß es der Regierung weniger um eine Vereinfachung als um eine Verschlechterung der Sozialversicherung zu tun ist. Die Arbeiterkammern sind überhaupt nicht gefragt worden, obwohl das Gesetz ihnen das Recht, zu solchen Entwürfen Stellung zu nehmen, einräumt.

Unter dem beliebten Schlagwort der Vereinfachung will man den Arbeitern und auch den Arbeitslosen Rechte nehmen und die Unterstüzungen kürzen.

Und damit alles recht klappt, soll den Sozialversicherten auch noch das Recht, gegen amtliche Verfügungen zu berufen, zum großen Teil genommen werden. Die Sozialdemokraten werden diese Gesetzesentwürfe selbstverständlich entschieden ablehnen. So einfach, wie Dollfuß und Reich sich den Rechtsraub vorstellen, geht es denn doch nicht.

Winterhilfe in Niederösterreich.

Am Dienstag, den 11. Oktober, sprachen unter Führung des Landesrates Genossen Schneidmahl die Bezirksfürsorgeorgane des Viertels unter dem Wiener Wald bei Landeshauptmann Dr. Buresch vor. Sie schilderten die außerordentliche Notlage vieler Schichten der Bevölkerung in diesem Gebiet und betonten die Dringlichkeit der baldigen Inangriffnahme der Winterhilfsaktion. Sie ersuchten den Landeshauptmann, bei der Bundesregierung zu erwirken, daß der für die Winterhilfe ausgesetzte Kredit möglichst bald flüssig gemacht werde. Der Landeshauptmann erklärte, daß er alles unternehmen werde, um die Winterhilfsaktion ehebaldest in Fluß zu bringen, und daß er bei der Bundesregierung unter Hinweis auf die trostlose Lage in den Gebieten, in denen seit Jahren Arbeitslosigkeit in bedeutendem Umfang herrsche, wegen rascher Vereinstellung der bewilligten Mittel vorsprechen werde.

So meldet die niederösterreichische Landeskorrespondenz. Wenn es dem Landeshauptmann wirklich darum zu tun ist, die Winterhilfe in Fluß zu bringen, möge er bei seinem Klub dahin wirken, daß die dem Antrag Bureschler im Landtag zustimmen. Aber so ernst ist es dem Dr. Buresch ja gar nicht. Seine Hauptstärke war von jeher das Verbrechen. Mit dem Halten hat er es nie sehr genau genommen.

Arbeitslose für die Landwirtschaft.

Der letzte Tag für die Anmeldung zur landwirtschaftlichen Saisonarbeit ist unwiderrücklich der 31. Oktober. Auch jene Arbeitslosen, welche auf eine landwirtschaftliche Saisonarbeit in ihrem Wohnort oder der nächsten Umgebung reflektieren, müssen sich ebenfalls beim zuständigen Arbeitsamt anmelden. Die Zahl der ausländischen Saisonarbeiter für das nächste Jahr richtet sich nach der Zahl der Anmeldungen von inländischen Arbeitern. Die Arbeitsgelegenheit ist hauptsächlich den jugendlichen Arbeitslosen zu empfehlen. Auskünfte über die Lohn- und Arbeitsbedingungen erteilt der Österreichische Land- und Forstarbeiterverband, Wien VI, Loquaipplatz 9.

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Nazi können Sozialdemokraten nicht beleidigen.

Eine Gemeinheit und unsere Antwort darauf.

Am Dienstag gab's am Hauptplatz von Amstetten vor dem Schaufenster der Nazi einen Aufruf. Arbeiter hatten sich dort gesammelt und nahmen in erregten Zurufen und in steigender Empörung gegen den Inhalt der Schaufenster Stellung. Namentlich ein mit Hand geschriebener Subelwisch, in dem immer wieder von „Mord“, „Mörderpartei“ usw. die Rede ist und die Sozialdemokraten aufs rüdeste beschimpft werden, erregte den heftigsten Unwillen und die Empörung der Arbeiter. Sie forderten immer stürmischer die Entfernung dieses Wides, der die Sozialdemokraten samt und sonders als Mörder hinstellt. Einige Genossen begaben sich nun zur Bezirkshauptmannschaft und forderten den in Vertretung des abwesenden Socrates Dr. Wilfort diensttuenden Beamten auf, die Entfernung dieses Schandwides zu veranlassen. Auf die Erklärung, daß das Nötige veranlaßt werden wird, entfernten sich die Genossen wieder, in der Erwartung, daß die Behörde die gesetzlichen Schritte unternimmt und diesen aufreizenden Wids beseitigt, der nur zu sehr geeignet war, Ruhe und Ordnung zu gefährden. Aber nichts dergleichen geschah; statt dessen wurde eine Abteilung Gendarmerie zum Schutze des Wandkastens auf den Platz beordert, die gleichzeitig die Massen von dort abdrängte und nun den Massen wie ein „Seligium“ bewachte, dem sich niemand nähern durfte. Es dauerte bis in die Nachmittagsstunden, bis der Hauptplatz wieder das gewohnte Bild zeigte.

Wir verstehen und begreifen die Erregung der Arbeiter. Es ist nicht jedermanns Sache, sich ruhig als Mörder oder Angehöriger einer Mörderpartei bezeichnen zu lassen, noch dazu von einer Partei, die den politischen Mord geradezu zum System und unerlässlichem Kampfmittel erhoben hat.

Waren es doch nationalsozialistische Führer, die von der „Nacht der langen Messer“, vom „Im Blute waten“, vom „Aufhängen und Kastrieren“ schrieben und redeten; sie waren es doch, die drei Tage lang für sich die Freiheit auf der Straße forderten, um ein Massenblutbad anzurichten; zahlreiche Morde hat die nationalsozialistische Feme und SA bereits auf dem Gewissen und schließlich ist in dem jüngst in München abgeführten Hafenkreuzlerprozess erst an den Tag gekommen, daß sich selbst die Führer im „Braunen Haus“ in München untereinander am Leben bedrohten!

Diesen Leuten steht es also sehr schlecht an, die „Tugendhaften“ zu spielen und andere des Woides zu beschuldigen!

Aber die Nazi sollen wissen, daß wir Sozialdemokraten kein Freiwild für ihre Rebober und Messer sind. Wenn sie den Kampf gewalttätig führen, werden wir mit der Gewalt antworten. „Aug um Aug, Zahn um Zahn“, so lautet unsere Parole! Jede Woche provozieren sie an einem anderen Ort, überfallen sie in Rudeln unsere Genossen nachts auf der Straße, und wenn sich die Sozialdemokraten dagegen zur Wehr setzen und die Zuchtbauspflanzen in die Schranken weisen, dann schreien sie Peter und Mordio, versuchen durch ihre Subelwische in den verschiedenen Schaufenstern allgemeines Mitleid zu erregen und wollen in jesuitenhafter Manier andere der Missetaten beschuldigen, die sie selbst nach Österreich eingeschleppt haben. Nein, mit dieser widerlichen und feigen Komödie werden die Hafenkreuzler bei uns kein Glück haben; wir wehren uns und werden uns wehren, sobald wir angegriffen oder provoziert werden, trotz dem jämmerlichen Gewinsel der Hafenkreuzler, solange, bis sie zur Kenntnis nehmen, daß in Österreich ihre Methoden nicht ungestraft bleiben.

Aber wir Sozialdemokraten dürfen auch nicht jeder Provokation der Hafenkreuzler ausweichen. Dort, wo sie uns in Wort und Schrift angreifen, gilt zunächst der Grundsatz:

Hafenkreuzler können Sozialdemokraten nicht beleidigen! Sie sind und bleiben als kapitalistische Soldknechte vor allem ein Gegenstand unserer Verachtung. Wo es die Umstände erfordern, werden wir Angriffen und Verleumdungen der Hafenkreuzler in unserer Presse, in Versammlungen oder in anderen legalen Formen entgegnetreten und die Öffentlichkeit darüber aufklären. Unsere Genossen müssen verstehen, daß die Hafenkreuzler — und nicht nur sie allein — alles darauf anlegen, die Arbeiterkraft zu pobozieren und einen Wirbel herborzurufen, um den Behörden Anlaß zum Einschreiten zu geben; dabei kommen dann in der Regel die Sozialdemokraten zum Handfuß und werden verurteilt. Damit ist unserer Sache aber gar nicht gedient; ganz abgesehen von den Folgen für den Beurteilten und seine Angehörigen, ist schade um jeden Menschen, der diesen „Fanghunden“ zum Opfer fällt, schade um jede Stunde Freiheit, die einer der Unfrigen wegen der Hafenkreuzerprovokationen verbißen muß.

Die Sozialdemokraten haben ein Menschenalter gegen die Zensur, gegen Konfiskation, für Meinungs- und Pressefreiheit gekämpft. Diese wichtigen Voraussetzungen für den Befreiungskampf der Arbeiter wollen wir gegen jedermann verteidigen. Daß diese

bei der Versteigerungstagung niemand anderer mitgeboten hatte, wurde das Haus dem Dr. Starl um den Angebotspreis von 4970 S zugeschlagen. Es ist dieser Kauf schon ein an sich gutes Geschäft, doch wir wollen dafür dem Dr. Starl keinen Vorwurf machen.

„Zinsknechtschaftsbrechung“.

Theorie und Praxis.

Der St. Pöltner Rechtsanwalt Dr. Viktor Starl ist Nationalsozialist und als solcher spricht er in vielen Versammlungen über das Programm der NSDAP. Er treibt dort nicht nur Massenpolitik und erzählt von langen Schädeln, blauen Augen und blonden Haaren als das Idealmerkmal des nordischen Edelmenschen, er erzählt auch von den „wirtschaftlichen“ Programmpunkten der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei, und da ist der wichtigste einer, die „Itählerne Ache“ des ganzen Naziprogramms, die

„Brechung der Zinsknechtschaft“.
Und wenn er den unter einer schweren Schuldenlast seufzenden Gewerbetreibenden und Bauern die Beseitigung dieser Zinsknechtschaft verspricht, dann sind sie begeistert vom Dritten Reich und wählen nicht nur Nazi, sondern geben auch in Anbetracht der Befreiung von einer schweren Last, reichlich „Kampffonds“-Spenden.

Zinsnehmen ist nämlich nach der Verkündung der Nazirede nur eine Angelegenheit „jüdischer Kaffer“. Sind sie beseitigt — Juda verredel! — dann ist schon ein guter Schritt zur Beseitigung der Zinsknechtschaft getan. Wir haben freilich auch bisher schon gewußt, daß die arischen Ausbeuter nicht besser sind als die jüdischen, dieses unser Wissen ist aber jetzt in einer Form bestätigt worden, die wir uns nicht träumen haben lassen.

Dr. Starl ist auch nationalsozialistischer Stadtrat in St. Pölten

und als solcher hat er in einer der letzten Gemeinderatssitzungen wieder von der „Brechung der Zinsknechtschaft“ gesprochen und beantragt, die Stadtgemeinde möge hierbei und bei der Gründung der märchenhaften nationalsozialistischen „Baubank“ bahnbrechend vorangehen. Aber die Marxisten, die „mit dem jüdischen Zinskapital so verbandelt sind“, haben sich nicht einfangen lassen, und wie gut sie damit getan haben, bestätigt sich jetzt aufs glänzendste.

In der Nähe von St. Pölten ist das Bauerndorf Nadelbach. Und auf dem Hause Nr. 3 in Nadelbach, das im Jahre 1931 ein gewisser Heidinger und seine Lebensgefährtin käuflich erworben haben, lastet eine Hypothek zugunsten des Dr. Viktor Starl, Rechtsanwalt und nationalsozialistischer Stadtrat von St. Pölten, in der Höhe von 5000 S.

Für diesen Betrag begehrt der Zinsknechtschaftsbrecher Zinsen in der Höhe von 12 Prozent und Verzugszinsen von ebenfalls 12 Prozent.

Zu Anfang des Jahres 1932 kündigte Dr. Starl die Hypothek. Es kam dann zur Zwangsversteigerung des Hauses. Das Haus samt den dazugehörigen Grundstücken wurde mit 9941 S geschätzt, das geringste Angebot betrug 4970 S. Weil nun

Erzungenchaften von den „Antidemokraten“ zu schmutzigen Verleumdungen mißbraucht werden, darf uns nicht hindern, sie hochzuhalten. Lassen wir den Hafenkreuzlern die „Schimpffreiheit“, ignorieren wir ihre „Stink“-kästen, halten wir uns nicht bei der „Gemeinheit“ auf — dann werden sie bald an ihrer Langlebigkeit zugrunde gehen.

In diesen schweren Zeiten gilt es, unser Pulver trocken zu halten, die Kraft aufzusparen für die Zeit, wo die Sozialdemokratie wieder zum Vormarsch schreitet. Diese Zeit kommt, vielleicht früher, als wir alle denken. In Eintracht und voller Solidarität wollen wir unsere Kämpfe führen; jede Einzelaktion ist schädlich. Handeln wir nach dem Sprichwort: Die Hunde bellen — aber die Karawane zieht weiter.

Nach Abzug verschiedener staatlicher Gebühren und eines Betrages, der im gleichen Rang wie die Hypothek des Dr. Starl auf dem Haus lastete, wurden dem Dr. Starl aus dem Verkaufserlös folgende Beträge zugesprochen:

- Für 12 Prozent Zinsen vom 20. Oktober 1929 bis 8. Juli 1932 S 1655'25,
- für 12 Prozent Verzugszinsen seit 1. Jänner 1930 180 S,
- für Kosten S 456'56
- und an Kapitalanteil S 1193'69.

Mit dieser Reibverteilung waren nun sowohl die Zinsforderung wie zumindest ein Teil der Kosten des Doktor Starl berichtigt und das noch zu fordernde Kapital auf einen Betrag von S 3806'31 vermindert. Freilich,

der Besitzer hatte nun kein Haus, aber noch S 3806'31 zu bezahlen

und es mag ihm da ein Licht über den praktischen Wert von Nazi-Zinsknechtschaftsbrechungen aufgegangen sein. Das Schicksal an der ganzen Sache kam aber erst:

Der frühere Besitzer bekam nun plötzlich eine Lohn- und Fahrnisexekution, eingebracht von — Dr. Viktor Starl, in der eine Forderung gefordert wurde, um folgendes hereinzubringen: An Kapital 5000 S samt 12 Prozent Zinsen und Zinseszinsen seit 20. Oktober 1929 und Kosten im Betrage von S 114'74 und S 66'87.

Wird Herr Dr. Starl, Rechtsanwalt und nationalsozialistischer Stadtrat, nun nach diesem Vorfalle neuerlich in die Dörfer und Märkte hinausgehen und dort den unter schwerer Schuldenlast seufzenden Gewerbetreibenden und Bauern die Brechung der Zinsknechtschaft versprechen? Wird er weiter den Arbeitern die Befreiung aus dem „drückenden Joch marxistischer Ausbeutung“ versprechen? Wird er weiter erzählen von den „jüdischen Kaffern“, die sich vom Schweisse ehrlich schaffender Arbeit und durch hohe Zinsen gewaltige Reichtümer ansammeln?

Und wird es noch Menschen geben, die dem nationalsozialistischen Schwindel glauben, daß der Nationalsozialismus in das verheißene Dritte Reich führe aus der Enge und Ausbeutung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung hinaus? Bis sie plötzlich erkennen werden, daß der ganze Nationalsozialismus mit seinem sozialen und revolutionären Getöse nichts anderes ist, als der letzte Versuch, das wandende Gebäude des Kapitalismus noch einmal zu stützen und zu halten.

Die politische Lage in Oesterreich und die Ereignisse in Deutschland.

Mit dieser Tagesordnung finden folgende Volksversammlungen

- statt:
- Samstag, den 22. Oktober:**
Waidhofen an der Ybbs: 9 Uhr vormittags, Gasthaus Strunz in Zell. Redner: Landesrat Heinrich Schneidmahl.
 - Sonntag, den 23. Oktober:**
Waidhofen an der Thaya: 9 Uhr vormittags, Gasthaus Strunz in Zell. Redner: Landesrat Heinrich Schneidmahl.
Ernsthofen: Halb 9 Uhr vormittags, Gasthaus Gruber. Redner: Nationalrat Karl Heinz aus Wien.
St. Pantaleon: 15 Uhr, Bahnhofrestauration. Redner: Nationalrat Karl Heinz aus Wien.
Ennsdorf: 16 Uhr, Gasthaus Dittinger. Redner: Nationalrat Müllner.
Lassing: 9 Uhr vormittags, Gasthaus Mondl. Redner: Bundesrat Adlmann-Jeder.
Göfßling: 14 Uhr, Gasthaus Mitterhuber. Redner: Bundesrat Adlmann-Jeder.
Wallsee: 10 Uhr vormittags, Gasthaus Glaninger (Wallseeufer). Redner: Nationalrat Müllner.
Arbagger: 14 Uhr, Gasthaus Pislinger. Redner: Sekretär Gruber.
Mschbach: 20 Uhr, Gasthaus Weiß. Redner: Nationalrat Müllner.
Rudenshuben: 10 Uhr vormittags, Gasthof Weinberger. Redner: Abgeordneter Raupfyll.

Die Gebietsleitung.

Organisationen

denken ihren Bedarf an Drucksorten nur in der

Gutenberg-Buchdruckerei
Pächter Adolf Huber
St. Pölten, Franziskanerg. 6 - Tel. 194

Haag. Ein überbleibsel. Auf der Ausstellung anlässlich der Stadterhebungsfeier hat die Rothschild'sche Gutsverwaltung auch einen Storch zur Schau gestellt, der aber keinen Liebhaber fand und daher zurückblieb. Das Tier — es ist gerade Brunnzeit — brüllte unausgesetzt und störte die Gaager in ihrer gewohnten Ruhe. Endlich wandte man sich an den Gutsbesitzer in Salaberg, der sich bereit erklärte, den Storch zu übernehmen. Das Tier wurde schließlich in eine Kiste verpackt und trotz nicht unerheblicher Verletzung hat es die Beförderung zu seinem neuen Herrn gut überstanden.

Haag. In Geldnöten. Ein Fleischerhauer aus Steyr, der gern über Land zu reisen scheint und dabei immer so durstig wird, daß ihm vor den Toren seiner Heimatstadt das Geld ausgeht, kam unlängst in einer solchen Situation. Hier unternahm er bei verschiedenen Geschäftsleuten Pumpversuche, um das Geld für die Heimreise zusammenzubringen. Er hatte dabei aber nicht viel Glück und erst nach vielen Leidenswegen und telefonischen Gesprächen, und nachdem festgestellt war, daß er tatsächlich ein ehrjamer, wenn auch immer durstiger Fleischermeister aus Steyr ist, war alles so weit, daß er in den Schoß seiner Familie heimkehren konnte. Diese strapaziöse Tour wird den Bummler wohl überzeugt haben, daß es besser ist, sich nicht auf den guten Glauben seiner Mitmenschen zu verlassen, sondern auf eine gutgefüllte Brieftasche.

St. Valentin. Volksversammlung.
Samstag fand unter dem Vorsitz des Genossen Feichtinger eine sehr gutbesuchte Volksversammlung statt, in der Landtagspräsident Genosse Rejnek aus Wien das Referat erstattete. Mit scharfen Strichen zeichnete der Redner ein Bild der christlichsozialen Unfähigkeit in Staat und Land. Und diese Partei, die immer mehr an Ansehen in der Bevölkerung einbüßt, will jetzt zu dieser Unfähigkeit noch den starken Mann spielen und sich mit Hilfe eines erschwindelten Notverordnungsrechtes an der Macht behaupten. Die Forderung nach Neuwahlen und damit politischer Klärung muß um so energischer erhoben werden. Rejnek erntete für seine Ausführungen stürmischen Beifall.

Bez. Waidhofen a. Y.

Opponits. Versammlung.
Die Lokalorganisation bringt hiemit zur Anzeige, daß am Sonntag, den 30. Oktober, um 15 Uhr im Gasthaus des Herrn Leopold Ritt, eine Volksversammlung stattfindet. Parteigenossen und -genossen sorgt für einen zahlreichen Besuch.
Die Lokalorganisation.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Überfälle auf Jungsozialisten. Im Verlaufe der letzten Wochen kam es, immer in nächstlicher Stunde, zu Überfällen auf Jungsozialisten. Zweimal waren Nazi, einmal Heimwehrbanditen die Angreifer. Anzeigen wurden erstattet. Wir warnen die Wegelagerer vor weiteren Angriffen, sonst würden sie eine kräftige Abwehr erleben.

Amstetten. Sozialistische Jungfront. Zusammenkünfte jeden Montag und Donnerstag, 8 Uhr abends, im Arbeiterheim.

Schönbühl. Versammlung. Sonntag referierte im Gasthaus Ortsmaier Nationalrat Pius Schneeberger. Die Zuhörer folgten mit lebhaftem Interesse seinen Darlegungen über die politische Lage Österreichs und spendeten am Schluß derselben lebhaften Beifall.

Bezirk Haag

Haag. Volksversammlung. Landtagspräsident Rejnek sprach am 23. Oktober vormittags im Gasthaus Gaisbauer über die politische Lage in Österreich. Er zeigte, in welche Abhängigkeit vom Ausland Österreich durch die Schuld der bürgerlichen Parteien geraten ist, schilderte unser Wirtschaftselend und den Kampf der Sozialdemokraten für die Arbeitslosen. Mit einem Appell, die Organisation auszubauen und fest zur Sozialdemokratie zu stehen, schloß er unter großem Beifall der Versammlung seine Rede. Ein Hafenkreuzler meldete sich hierauf zum Wort, aber was er sagte, war ohne jede Bedeutung. Rejnek widerlegte dann das jämmerliche Gerede. Schüller als Vorsitzender schloß sodann die zahlreich besuchte Versammlung. — Die Einladung der Hafenkreuzler, später auch einmal ihre Versammlungen zu besuchen, ist zwecklos, da erfahrungsgemäß jede sachliche Auseinandersetzung mit Hafenkreuzlern unmöglich ist.

Opponitz. Aus dem Gemeinderat. Über die am Samstag den 8. Oktober unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Blaunauer stattgefundene Gemeinderatsitzung ist folgendes zu berichten: Der Gemeinderat beschloß, gestützt auf einen Erlaß der Bezirks-hauptmannschaft Amstetten, Richtlinien für die Vornahme des Krampfbrennens bei Schlägerungen herauszugeben. Diese Richtlinien werden demnächst an die Besitzer ausgefolgt werden und belegen, daß das Krampfbrennen bei der Gemeinde, respektive der Ortsfeuerwehr rechtzeitig anzumelden ist. Auf Grund zehnjähriger Schädlichkeit wurden in den Gemeindevorstand aufgenommen: Anton Grebenicek, Josef Sonntagsbauer, Johann Gungesberger samt Frau, Adelheid Haselmaier samt drei Kindern und Josef Haselmaier samt Familie. Dem vorliegenden Vertragsentwurf zwischen der Gemeinde Opponitz sowie dem Waisenmeister Gsch in Waidhofen wurde zugestimmt. Zum nächsten Punkt der Tagesordnung, wonach die Gemeinde für ein von der Ortsfeuerwehr aufzunehmendes Darlehen von 2000 S die Haftung übernehmen soll, referiert Gemeinderat Pieslinger. Er begründet dieses Ansuchen damit, daß eine trag- und fahrbare zweite Motorpriege angekauft werden soll, damit auch bei Bränden in abgelegenen Gebieten die Feuerwehr zweckentsprechend eingreifen kann. Dem Ansuchen wurde zugestimmt. Dem Ansuchen des Landesjugendamtes Waidhofen um eine Brennholzspende wurde stattgegeben und ein Betrag von 10 S bewilligt. Unter Allgemeines wurde der Ankauf eines Küchenherdes für eine Gemeindefamilie beschlossen. Dem Ansuchen des Buswägners wegen Fürsorgeunterstützung für sein Kind wird durch das Fürsorgeamt entsprochen, dem Ansuchen wegen Mietzinsbeihilfe wurde nicht zugestimmt. Dem Antrag, wonach die Gemeinde die erhöhten Pensionskassenbeiträge des Gemeindevorstandes tragen soll, wurde die Zustimmung verweigert. Es gelangt sodann die Antwort auf die Anzeige des hierortigen Gendarmeriekommandos über die im Sommer durch den Opponitzer Bach verursachten Schäden zur Verlesung. Durch starke Vermurung des Flußbettes ist jetzt die Gefahr erst recht gestiegen. An eine Regulierung ist aber wegen Geldmangels derzeit nicht zu denken, so daß durch stellenweise Ausbaggerungen Abhilfe geschaffen werden muß. Hiemit war die Tagesordnung erledigt und der Bürgermeister schloß die Sitzung.

Opponitz. Werbung. Auch die hiesige Lokalorganisation hat eine Werbeaktion mit folgendem Ergebnis durchgeführt: Neu erworben 21 männliche, 19 weibliche Parteimitglieder, zusammen also 40. Ferner 14 Abonnenten der „Eisenwurzen“ und 8 für die „Unzufriedene“. Allen Vertrauenspersonen besten Dank für die Mitarbeit.

Ybbs. Neue Mitglieder. Trotz dem steinigem Boden, auf dem hier die Partei steht, ist es doch gelungen, ihr zehn neue Parteimitglieder in den letzten Wochen zuzuführen. Ein schöner Erfolg, wenn man die Schwierigkeiten richtig einschätzt, die einem hier auf Schritt und Tritt begegnen.

Bruckbach. Volksversammlung. Sonntag fand in Morawitz' Gasthaus eine Volksversammlung statt, in der Präsident Behner über die politische Lage und die Umtriebe der Hakenkreuzler in Österreich und Deutschland sprach. Die Ausführungen des Referenten wurden von der Versammlung mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Bezirk Gaming

Kienberg. Volksversammlung. Eine für unsere Gemeinde wahre Massenversammlung war die am Samstag, den 22. Oktober. 500 Menschen drängten sich in der Werkkantine von Kienberg. Nach halb 7 Uhr eröffnete Genosse Gruber die Versammlung und erteilte dem Nationalrat Appel aus Wien das Wort. In andert-halb-stündiger Rede entledigte sich dieser glänzend seiner Aufgabe. Die Rede wurde von der Versammlung mit großem Beifall auf-

genommen. Nachher wurde der Schmalfilm: „Sturm über Wien“ vorgeführt. Die Versammlung war ein voller Erfolg der Partei. **Neuhaus. Versammlung.** Samstag, den 15. Oktober, waren in Ploederers Gasthaus zirka 50 Forstarbeiter versammelt, um zunächst den Bericht des Genossen Grünberger über die Lohnverhandlungen mit der Kotschilb'schen Güterverwaltung entgegenzunehmen. Die Firma Kotschilb wollte eine weitgehende Verschlechterung des geltenden Kollektivvertrages durchsetzen, die glücklicherweise in den entscheidenden Punkten abgewehrt werden konnte. Montag waren die Schlussverhandlungen in Waidhofen, die zum Abschluß eines neuen Kollektivvertrages führten. Hernach referierte Genosse Müllerner ausführlich über die politische Lage in Österreich und Deutschland. Seine Ausführungen fanden lebhaften Beifall.

Lackenhof. Volksversammlung. In diesem abgelegenen Bergdorf fand Sonntag, den 16. Oktober, in A. Fallmanns Gasthaus eine ausgezeichnet besuchte Volksversammlung statt, in der Nationalrat Müllerner in einer eineinhalbstündigen Rede über die Lage in Österreich und die Ereignisse in Deutschland berichtete. Seine Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Langau. Nachmittag referierte dann Genosse Müllerner über das gleiche Thema beim Frühwald in der Langau. Auch hier war die Versammlung sehr gut besucht, besonders von Frauen.

Gresten. Unsere Nazi-Gelben. „Arbeiterversammlung der Nazi“, so wurde auf Plakaten angekündigt, nur wer sie nicht besucht hat, das waren die Arbeiter. Wenn man die Versammlungsbesucher gesehen hat, so waren es Gestalten, die schon bei jeder Partei waren. Hoffentlich sind die Nazi die letzte neue Partei, sonst würden auch sie bald diese Mitglieder verlieren. Die Grestner Nazi brauchten einen Versammlungsschutz, denn es hätte ja leicht möglich sein können, daß wirklich die Arbeiter gekommen wären, daher sind die SA-Männer von Gaming nach Gresten gekommen, dort mußten sie sehen, daß sie ja wirklich notwendig waren, aber nicht für den Versammlungsschutz, sondern um die Versammlung auszuwärtieren. Nach Ende der Versammlung geriet der ganze Ort in Aufregung. Das Bürgerium von Gresten war entrüstet, die Nazi machten nachts Streifungen, die Gendarmerie brachte endlich fünf Jugendliche auf den Posten, die dann nach Gaming abgeführt wurden. Jetzt fragen wir, was war eigentlich los, daß so viel Aufhebens gemacht worden ist, und fünf junge Menschen wie Schwerverbrecher nach Gaming eskortiert wurden? Zwei SA-Männer von Gaming, die mit ihrem Rad nach Hause fuhren, gerieten mit Jugendlichen in einen Streit, wobei ein SA-Mann einige Ohrfeigen bekam. Sonntag verteilten die Nazi Flugzettel, worin sie schrieben, daß man einen niedergeschlagen und vielisch zugerichtet hat. Wahr ist aber, daß der SA-Mann, der so „vielisch“ zugerichtet wurde, am nächsten Tag in der Kantine in Kienberg bei einem Glas Bier gesehen ist. Dann schreiben die Nazi, 15 bis 20 Jugendliche sind über sie hergefallen; wahr ist aber, daß es nur fünf waren; wahrscheinlich haben sie in ihrer Angst alles dreifach gesehen. Schließlich riefen sie am nächsten Tag das Bürgerium auf, es möge in ihre Reihen treten und gemeinsam den Marxismus bekämpfen. Die Nazi, die eine Zeitlang bodenlos frech waren, ziehen sich jetzt auf die Rolle des Märtyrers zurück und wollen, wenn sie verdiente Prügel bekommen, Mitleid erwecken und Haß gegen uns säen. Es ist doch ein erbärmliches Pack, diese Nationalsozialisten! **Randegg.** Über die Lage in Österreich und Deutschland referierte Nationalrat Schneberger vergangenen Sonntag in Randegg in Kraus' Gasthaus. In seiner klaren und leichtverständlichen Art gab er ein Bild über die politischen Verhältnisse in beiden Ländern und erteilte für seine Ausführungen reichen Beifall. Die Versammlung fand unter dem Vorsitz des Genossen Kinzl statt.

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. Volksversammlung und Film. Die drei Lokalorganisationen Scheibbs, Neustift und Neubruck veranstalteten am Samstag, den 22. Oktober, in der Festhalle eine Volksversammlung mit Filmbildführung, die von 460 Personen besucht war. Als Referenten konnten wir einen alten Bekannten, den ehemaligen Beamten der Bezirkshauptmannschaft Dr. Karl Appel, begrüßen, der mittlerweile Nationalrat geworden ist. Appel entledigte sich seiner Aufgabe in glänzender Weise und fand für seine überaus instruktiven Darlegungen den stürmischen Beifall der Versammlung. Nach dem Referat wurde der Wiener Wahlfilm: „Die vom Siebzehnerhaus“ vorgeführt, der die Aufbauarbeit der sozialdemokratischen Gemeinde Wien zeigt. Er fand viel Interesse und Beifall.

Neustift. Auflösung des Postamtes. Mit Erlaß der Generaldirektion der Post- und Telegraphenverwaltung, Zahl 32261/32, vom 24. August, gilt das Postamt Neustift infolge Ersparungsmaßnahmen als aufgelöst. Die Auflösung wurde ohne vorhergehende Erhebungen über die Rentabilität des Amtes, ohne Zuhilfenahme mit den maßgebenden Gruppen des Ortes und unbekümmert gegen alle Interessen einfach erlassen. Wie kurzschichtig der Entschluß gefaßt wurde, beweist das Urteil eines Sachmannes, welcher erklärt, daß durch diese Maßnahme an eine Ersparung nicht zu denken ist, ja, daß sogar das Gegenteil eintreten und die Postverwaltung nur Schaden nehmen wird. Das Amt, welches mit äußerst billigen Arbeitskräften arbeitet, es beschäftigt eine Vertragsbeamtin und eine Postbotin, die Stundenlöhnerin ist, ist aktiv. Das Gesamterfordernis beträgt zirka 276 S monatlich, wogegen die Einnahmen 500 bis 600 S betragen und im Sommer und Dezember sich noch bedeutend erhöhen, so daß es zwei- bis dreimal soviel einträgt, als es Kosten verursacht, mithin die Rentabilität zur Genüge bewiesen erscheint. Da täglich vier bis fünf starke Postfäde und jährlich zirka 3400 Pakete einlaufen und ungefähr 1800 abgehen, ist die Vertragsbeamtin, welche auch den Telegraphendienst zu versehen hat, voll beschäftigt. Durch die räumlich sehr große Ausdehnung der Gemeinde ist die Arbeit der Postbotin bedeutend erschwert, so daß sie ihren Dienst in drei Postgängen einteilen und nach jedem Gang zum Amte zurückkehren muß, um die neue Post in Empfang zu nehmen. Da an jedem Monatsanfang auch noch viele kleine Beträge an Kriegsinvalide, Altersfürsorgereiner und Fürsorgebedürftige zuzuteilen sind, ist auch die Postbotin wohl zur Gänze ausgenutzt. Das Urteil des Sachmannes besagt weiters, daß bei einem Anschluß an das Postamt Scheibbs der Personalstand dieses Amtes unbedingt erhöht werden muß, wodurch schon aus diesem Grunde an eine Ersparung nicht zu denken ist. Da durch die Auflösung des Postamtes jedes Paket nach Scheibbs getragen und von dort abgeholt werden muß, hat die Postverwaltung wohl damit zu rechnen, daß die Bevölkerung dies auf keinen Fall zur Kenntnis nehmen kann und den Paketverkehr einfach der Lobeg übertragen wird, was wohl einen bedeutenden Einnahmehausfall für die Post ergibt. Die Auflösung des Amtes ist nicht nur unzumutbar, sondern bedeutet auch einen starken wirtschaftlichen Schaden für den ohnehin von der Krise schwer betroffenen Ort. Sie stößt daher auch begreiflicherweise auf den größten Widerstand aller Schichten der Bevölkerung, die sich in der Abwehr dieser Maßnahme ohne Unterschied des Standes und der Parteizugehörigkeit vollkommen einig ist. Hoffen wir, daß sich die Postdirektion eines Besseren belehren läßt und von ihrem Entschluß abgehen wird, da doch das Postamt Neustift in keiner Weise dem Staate zu Last fällt und die Erhaltung desselben nicht allein den Bewohnern unseres Ortes, sondern auch der Postverwaltung selbst und mit ihr auch der Allgemeinheit zum Nutzen gereicht.

Mäntel und Kleider

nur im Modenhaus
Johann Schindler Amstetten

Neustift. Sammlungsaustrag. Nachfolgend bringen wir das Sammlungs-ergebnis für Genossen Franz Holluber, welcher fast ein Jahr krank ist und weder eine Kranken- noch eine Arbeitslosenunterstützung bekommt, zur Kenntnis. Rayon Neustift I, durch Genossin Karner, S 3480; Rayon Neustift II, durch Genossin Gschl 1360; Rayon Ginzelsberg, durch Genossen Kopp 19; Rayon Rugggarn, durch Genossen Walter 1890; Rayon Wiesenbach, durch Genossen Fasching 740; Rayon Brandstatt, durch Genossen Eggtsberger S 250; Gesamtergebnis mithin S 9620. Genosse Holluber dankt auf diesem Wege für die ihm zuteil gewordene Unterstützung.
Der Lokalausschuß.

Bezirk Ybbs

Ybbs. Kulturfilm: „Die Erde fürstet.“ In der turkmenischen Wüste (Land in Zentralasien, zwischen Tjurgarei, Kirgisiensteppe, Hindukusch und Persien bis Kaspi- und Aralsee). Ausgedörrter, aufgesprungener Boden, armelige Hüften, ein paar Hirten, die aus metertiefen Schächten in Ziegenfellbeuteln das Wasser, das kostbarste Gut, für ihre Herden heraufholen. Das Wasser aber, das sie aus einem unterirdischen Kanal schöpfen, gehört nicht ihnen, es gehört dem Bey, dem Dorfältesten, dem Herrn. Wer Stunden um Stunden schweißend, von glühender Sonne versengt, am Schöpfrad steht, bekommt ein wenig Wasser; genug, um seinen Durst zu löschen, nicht genug, um die Felder zu befruchten. Jenseits eines Berges aber, den nach der Legende die Gorden Timur einstmals aufgeschichtet, fließt ein Strom. Er könnte die Wüsten Turkestans in blühendes Ackerland verwandeln, jede Wüste hat ihre Zukunft, sagt ein arabisches Sprichwort. Eines Tages erscheinen fünf russische Ingenieure. Sie wollen den Berg sprengen, dem Wasser einen Zugang zur Wüste erschließen. Aber der Bey, der das Wasser besitzt und mit diesem die Turkmenen beherrscht, erinnert an 1916: damals kamen die Russen mit Maschinengewehren und Kanonen, um einen Zustand der Turkmenen niederzuwerfen. Zwanzigtausend Gräber, über die der Wüstensturm rast, sind das düstere Denkmal dieser Tage. Die Russen sind der Feind, niemand soll ihnen Kamele borgen, niemand soll sie unterstützen! Die Armen des Dorfes aber begreifen, daß die Ingenieure mit anderer Absicht gekommen als die Soldaten des Baren; ihre Waffen sind technische Werkzeuge, ihre Lanzen sind Vermessungsstäbe, ihre Maschinengewehre geometrische Apparate. Die Armen stellen ihre Kamele zur Verfügung, eine kleine Karawane zieht zu den Bergen, in wochenlanger Arbeit wird ein Sprengtunnel gegraben, mitten in einer Wüstensturm, der die Hüften wegfeht, fliegt der Berg in die Luft. Das Wasser bricht ein, in großen Sturzflüssen raist das fruchtbare Element über die hungrigen Felder. Der Bey verschließt die Türen und Fenster seiner Behausung, er hört den Gesang der russischen Arbeiter nicht gern; doch seine Macht ist zu Ende: das Wasser gehört allen. Die Ingenieure aber ziehen, vom Jubel der Turkmenen umbraust, weiter; Pioniere, die die Wüste in Ackerland umschaffen, Arbeiter einer neuen Welt. Dieser prachtvolle, in seiner Art einzig dastehende Kulturtonfilm mit seiner unbezwinglichen Lebenskraft zeigt den Kampf gegen die Wüste, den Berg und den Eigennutz des turkmenischen Gutsherrn; er war Dienstag, den 12. Oktober, im Arbeiterheimkino zu sehen.

Tragt das Parteiabzeichen!

<p>Amstetten Führer durch die Geschäftswelt SCHLESINGER-SCHUHE</p> <p>Die Molkerei Amstetten empfehle ihre erstklassigen und hochwertigen Molkereierzeugnisse, wie pasteurisierte Vollmilch, Rahm, Schlagobers, Butter, Speisetopfen und verschiedene Sorten Käse bester Qualität. / Erhältlich in den hygienisch eingerichteten Verkaufsstellen und Milchtrinkhallen: Amstetten, Hauptplatz 23 (Gruberhaus), Tel. 195-4 und Kubastraße 7, Tel. 184-8</p> <p>Milchzustellung auf Wunsch in Flaschen ins Haus JOHANNA GUTSCHMIDT</p>		<p>Frisiersalon Heinz Amstetten, Waidhofnerstraße</p> <p>Leset und verbreitet die „Eisenwurzen“!</p> <p>Biligste Einkaufsquelle bei nur bekannt guter Ware: Restenhaus Fialla Amstetten Linzerstraße 5</p> <p>Greinsfurt Dampfbäckerei Heinz liefert prompt ins Haus</p> <p>Insertatenwerbung für das Stadtgebiet von Amstetten HARTINGER JOSEF, Gemeinderat in Amstetten, Graben 52</p>		<p>Waidhofen a. d. Ybbs Josef Wagners Gasthaus „Zum Mohren“ Billige Speisen, Stiegl-Bier, Gasthausgarten</p> <p>Auto- und Motorrad-Reparaturwerkstätte M. Pokerschnigg u. H. Kröllner Tel Nr 113 Waidhofen an der Ybbs</p> <p>Allgemeiner Konsumverein „Pöchlarn-Neuda“ Verkaufsstellen in: Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kien erg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs — Amstetten — Mauer — Blindenmarkt — Loosdorf</p>	
<p>Frisiersalon Hanisch Amstetten, Ardaggerstraße</p> <p>Musikinstrumenten- u. Saiten-Erzeugung KARL FREY Alle Reparaturen</p> <p>RUDOLF GEYRHOFER Teppiche // Vorhänge // Linoleum HAUPTPLATZ 5</p> <p>Radioapparate — Reparaturen J. Eisl, Ardaggerstraße 50</p>		<p>RESTAURANT ARBEITERHEIM Ardaggerstraße Nr. 28</p> <p>Friedrich Treiber Dampfbäckerei</p> <p>HEINRICH PARGFRIEDER Steinholz- und Terrazzo-Unternehmung Amstetten, Waidhofnerstraße 16</p> <p>Karl Ebner, Fleischhauer und Selcher — Telefon 8/197 —</p> <p>Lastautounternehmung Karl Ebner Amstetten, Ardaggerstraße 16 empfeilt sich zu Lohnfuhrwerk jeder Art</p>		<p>Radio-Apparate sämtliche Erzeugnisse nur bei Karl Geyrhofer, Amstetten Verkauf auch auf Teilzahlung!</p> <p>Karl Steigenberger, Uhrmacher Uhren, Juwelen, Optik</p>	

Ein Musterbeispiel christlicher Erziehung.

Zimmer wieder hören oder lesen wir, wie gut und nützlich die christliche Jugend-erziehung sei. Nur in christlichen Vereinen werde die Jugend in wahrhaft christlichem Geist erzogen, während die Sozi nur die Jugend verheizen, statt ihr die christlichen Tugenden beizubringen. Im christlich-deutschen Turnverein ist das natürlich anders. Dort lernt man die katholische Lehre. Wie die aussieht, zeigt ein Stück aus der Zeitschrift „Christlich-deutsche Turnjugend“, Folge 8/9, August-September 1932. Dort heißt es in einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Radetzky:

„Das folgende Lied entstammt aus dieser Kindeszeit des Feldmarschalls und heute, in einer Zeit größter Zerrissenheit und Zermürbung, des Massenkampfes und Parteibüßens, der Verheerung und Verjudung unseres deutschen Volkes soll dieser allumfassende Geist und Kampfesmut Radetzky's ein neues Deutschland erschaffen lassen, erkämpft mit Feiler und Schwert, und an uns geht die hehre heilige Aufgabe! In dem Lied heißt es: „Wenn die Kanone blüht und kracht, das Herz im Leibe lacht. Da heißt es vormarschieren, den Mut nicht zu verlieren. Legt an, gebt Feuer und ladet schnell, weicht keiner von der Stell. Hurra!“

Über die sprachliche Seite wollen wir schweigen. Ein christlich-deutscher Turner muß ja nicht deutsch können. Aber der Geist, der aus diesen Zeilen spricht, verdient Beachtung. Die geistigen Führer der christlich-deutschen Turner sind in ihrer Mehrzahl Priester. Priester also geben sich dazu her, die ihnen anvertraute Jugend in kriegerischem Sinne zu erziehen, ohne sich um den Sinn und die Worte des Evangeliums zu kümmern. Sie nennen sich Christen, aber ihre Lehren schänden das Christentum. Uns Sozialdemokraten wirft man Gottlosigkeit vor. Und die Herren, die vorgeben, das Christentum für sich gepachtet zu haben, lehren Mord und Totschlag. Auch heute noch — nicht nur im Weltkrieg.

Erdöl und Gasquellen am Wiener Boden.

In Oberlaa wird gebohrt.

In der Gegend von Oberlaa soll es riesige Vorkommen von Erdgasen als auch Erdöl geben. Die Vermutung, daß im Wiener Becken Petroleum vorkommen müsse, ist nicht neu. Schon 1907 hat Professor Koch, der ehemalige Rektor der Hochschule für Bodenkultur, erklärt, daß nächst Wien Erdölquellen seien. Ähnliches behauptete später der weltbekannte Geologe und Petroleumforscher Dr. Hugo Koefh. Gegenwärtig werden in Oberlaa Bohrungen vorgenommen. Optimisten sind von den bisherigen Bohrergebnissen kolossal begeistert. Mit 17 Bohrlöchern, so berechnen die Optimisten, könnte mit dem gewonnenen Erdgas der ganze Bedarf der Stadt Wien an Leuchtgas gedeckt werden. Weiterungen werden gezogen. Man könnte auch die Stromerzeugung der Elektrizitätswerke, die noch mit Kohle geheizt werden, auf Gas umstellen. Erdöl, Erdgas vor den Toren Wiens in ungeheuren Mengen. Bodenschätze, unermesslich, die bloß gehoben zu werden brauchen. Phantastische Möglichkeiten ergeben sich mit dem Vorkommen von Petroleum in Österreich. Unmittelbar vor Wien, dem Mittelpunkt des österreichischen Verkehrsnetzes, an dem Knoten- und Schnittpunkt der mitteleuropäischen Verkehrsadern Petroleum. Das bedeutet für Wien einen ungeahnten Aufschwung, für ganz Österreich den Beginn einer neuen Wirtschaftsepoch. Österreichs Not, das furchtbare wirtschaftliche Elend, die über uns herein drohende Katastrophe, alles Unheil ist gebannt durch das Petroleum vor den Toren Wiens. So die Ansichten der Optimisten, so die überschwenglichen Hoffnungen vieler Menschen. Gewiß, unter den Optimisten gibt es auch ernste Fachleute, deren

Wie einst im Mai . . .

Einst, im schönsten Heimwehrlenz, spürte auch Herr Dr. Buresch, von Beruf Landeshauptmann von Niederösterreich, Frühlingsahnen. Mit dem feichen Heimwehrlütel auf dem Kopf begrüßte er die „Kameraden“ in Boysdorf und in anderen Orten. Viel Wasser ist seither die Donau hinabgeflossen. Die einst „unwiderstehliche“ Volksbewegung ist heute ein armseliges Häufel geworden, die außer dem Dr. Buresch und seinen Parteifreunden niemand mehr ernst nimmt. In zwei Wahlen wurden die Christlichsozialen ordentlich geschlagen. Vater Sturm, Buresch' nächster Parteifreund, spie Gift und Galle über die Heimwehr. Buresch wurde wieder biederer Demokrat.

Nun weht in Deutschland ein schärferer Wind. Die Barone regieren ganz ohne Parlament. Das wäre so etwas für die Christlichsozialen. Und rasch kommt der Umschwung. Weg mit der Demokratie, hoch die Diktatur, lautet jetzt der Wahlspruch der Christlichsozialen. Da kommt auch wieder die Heimwehr zu Ehren. Der Fahnenstange ist wohl arg zerzaust und zerfetzt worden. Aber einem echten Christlichsozialen graut vor gar nichts. Und so puzte Dr. Buresch das schon verstaubte Heimwehrlütel, setzte es auf und ging am Sonntag zur Heimwehrländgebung am Heldenplatz, wo er angeblich mit lebhaften Heilrufen begrüßt wurde.

Wäre Dr. Buresch ein Privatmann, so könnte man sich mit seiner Geschmacklosigkeit und seiner, sagen wir Veränderlichkeit, abfinden. Aber Dr. Buresch ist kein Privatmann. Er ist der Obmann des christlichsozialen Parlamentsklubs. Als solcher hat er durch seine Teilnahme an der Heimwehrländgebung das Bündnis der Christlich-

sozialen mit den Heimwehrländgebern offen gezeigt. Durch die Teilnahme des Dr. Buresch an der Heimwehrländgebung haben die Christlichsozialen ihren Sympathien für die faschistische Heimwehrländbewegung Ausdruck gegeben.

Dr. Buresch ist aber auch Landeshauptmann von Niederösterreich. Er hat keine Mehrheit im Landtag. Das Land steht nach zwölf Jahren christlichsozialer Mißwirtschaft vor dem Bankrott. Wenn Dr. Buresch glaubt, in dieser Lage die Arbeiterbevölkerung herausfordern zu können, so ist das seine Sache. Ein pflichteifriger Landeshauptmann würde in seiner Lage freilich alles tun, um alle Kräfte des Landes zu sammeln. Doktor Buresch ist anderer Meinung. Damit die Regierung Dollfuß im Parlament eine Mehrheit bekommt, probiert er es wieder einmal als Faschistenfreund. Man wird ihn als solchen behandeln. Im Parlament wird der Dollfuß durch diese Manöver mit Ach und Krach noch ein paar Wochen regieren können. Aber im Landhaus wird mit diesen Methoden nichts auszurichten sein. Der Fraktionsobmann Buresch erschwert dem Landeshauptmann Dollfuß die Amtsführung. Er wird sich schon nach einigen Wochen wieder als Demokrat zeigen wollen, aber man wird ihm nicht mehr glauben. Die Zeiten sind zu ernst, als daß man die Wandlungsfähigkeit des Dr. Buresch als heiteres Spiel betrachten könnte.

Es war jetzt ein paar Tage recht schönes, warmes Wetter. Glaubt Dr. Buresch vielleicht deswegen, daß ein neuer Heimwehrländ gekommen ist? Nein, Herr Landeshauptmann, das ist ein Irrtum. Der Lenz der Heimwehr ist vorbei.

Die Heringsarbeiterinnen.



Jetzt ist die Heringsfischerei in den Häfen der Nordsee im vollen Gang. Hier sehen wir sieben Fischereiarbeiterinnen auf dem Wege zu ihrer schweren Arbeit.

Urteil zweifellos Beachtung verdient. Doch neben den Optimisten gibt es Pessimisten, wo gäbe es solche nicht, die zwar das Vorkommen von Erdgas, da es nun einmal doch da ist, nicht negieren, aber an dem wirklichen Vorkommen von Erdöl und an der Rentabilität der Ausbeutungsmöglichkeit der Gasquellen ernsthafte Zweifel hegen. Es werden Vergleiche gezogen mit dem seinerzeitigen Petroleumtraum auf der Welfer Heide, wo alle unternehmen Bohrungen ein bloßes Erdgas-

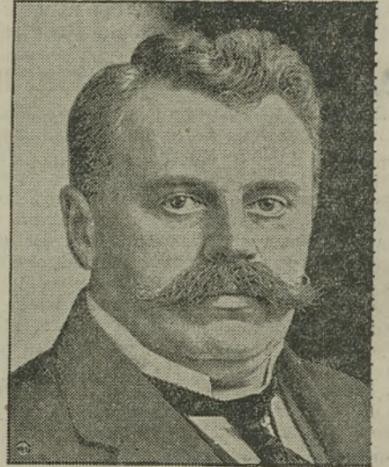
vorkommen von verhältnismäßig geringen Mengen und gar kein Erdöl ergaben. Längere Zeit wurden allerdings in Wels Erdgasvorkommen gewonnen, die außer für industrielle Zwecke auch als Leucht- und Heizgas für Haushaltungen Verwendung fanden. Doch nach wenigen Jahren ging das Erdgasvorkommen rapid zurück und heute dürfte kaum noch ein Mensch in Wels vom Petroleumvorkommen auf der Welfer Heide träumen. So stehen sich die Ansichten gegenüber. Wünschenswert wäre es, daß Öster-

reich Bodenschätze bergen würde, die erschlossen werden könnten, um das Elend im Lande zu lindern. Jedenfalls kann man mit Interesse den weiteren Verlauf der Bohrversuche von Oberlaa verfolgen. Spekulative und unternehmungslustige Amerikaner befehlen für Oberlaa ein beachtenswertes Interesse, was von den Pessimisten mit der Bemerkung abgetan wird: Ach was, die Amerikaner und Engländer sind stets auf der Jagd nach neuen Erdgas- und Erdölvorkommen. Also wird man das Resultat der groß angelegten Bohrungen abwarten müssen, um zu sehen, ob aus Oberlaa das österreichische Borjlab wird.

Aus aller Welt

Regierungskrise in der Tschechoslowakei.

Die tschechoslowakische Regierung Mrzal (Bild) wird wahrscheinlich bald zurücktreten,



weil sich die Minister nicht über die Kürzung der Staatsbeamtengehälter einigen können.

Der Gewerbebund wird offen christlichsozial.

Die Sozialdemokraten mußten es ja seit langem, daß der Deutschösterreichische Gewerbebund vollkommen unter dem Einfluß der Christlichsozialen steht. Die Gewerbetreiber vom Gewerbebund aber haben das geleugnet. Sie nannten sich „unpolitisch“. Jetzt ist der Schwindel zu Ende. Der Gewerbebund hat sich offen der christlichsozialen Partei angeschlossen. Die Gewerbebundmacher glauben, dadurch den Massenabfall der Gewerbetreibenden von den Christlichsozialen aufhalten zu können.

Steyr ohne Schulen?

In der oberösterreichischen Industriestadt Steyr ist der größte Teil der Bevölkerung arbeitslos. Die Stadt bringt kaum das Geld für die Bezahlung ihrer Angestellten auf. Der Bürgermeister mußte den Lehrern erklären, die Stadt könne für den heurigen Winter keine Kohle für die Beheizung der Schulhäuser kaufen. Es ist deshalb nicht sicher, ob die Stadt den Schulunterricht fortführen kann. Viele Kinder von Arbeitslosen kommen ohne warmes Frühstück in die Schule. Jetzt sollen sie auch noch in den Schulhäusern frieren. Es besteht große Gefahr, daß die Schulen in Steyr den Winter über gesperrt bleiben.

Österreich soll zahlen.

Der Finanzausschuß des Völkerbundes hat dem Völkerbundrat über die finanzielle Lage Österreichs berichtet. Es wurde schon letzthin betont, daß die Völkerbundherren mit dem ausgeglichenen Staatsvoranschlag der Regierung zufrieden sind. Sie fordern sie aber nun auch auf, möglichst bald die Tilgung und Verzinsung der österreichischen Völkerbundanleihe wieder aufzunehmen. Von der verprochenen Anleihe reden sie ja gar nicht mehr.

Die Verwendung von österreichischer Kohle

Ist in den letzten Monaten durch die Einfuhrbeschränkungen für ausländische Kohle gestiegen. Nahezu die Hälfte der verbrauchten Kohle stammt aus dem Inland. Bei ihrer Gewinnung finden österreichische Arbeiter Verdienst. Nur die hochwertige Steinkohle muß weiterhin aus dem Ausland eingeführt werden.

Das wichtigste vom Arbeitersport.

Die Spartakiade mit bürgerlichen Teilnehmern.

Der Vorstand des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes hat eine Aufforderung zur Teilnahme an der Spartakiade in Moskau erhalten. In dieser Einladung werden „alle sporttreibenden Werttätigen der Bünde und der bürgerlichen Organisationen“ zur Teilnahme aufgefordert. Man ersieht daraus, daß die angeblich so radikale kommunistische Partei gar nichts dagegen hat, wenn ihre Sportler mit bürgerlichen zusammenspielen. Für den Klassenbewußten Arbeitersportler ist es daher unmöglich, an einer solchen „Spartakiade“ teilzunehmen.

Um Stammfisch.

„Was jetzt alles in der Welt vorkommt, sollt ma nüt für mögli halten“, sagte der Wirt zu seinen Stammfischfreunden. „Da kommt plötzlich aner nach Italien zum deutschen Konsulat und behauptet, er sei nach sechzehnjähriger französischer Kriegsgefangenschaft in Nordafrika entflohen. Seine Eltern, die in einem kleinen Orte in Deutschland wohnen, werden verständigt, daß der Sohn noch lebe. Ma kann si vorstellen, was dös für a Freud ghabt ham, daß der totglaubte Sohn endli da is, daß der Schmerz überwunden. Dös Eltern, dös Stadt- und Landesbehörden empfangen ihn feierlich, großer Jubel herrscht überall, da stellt si raus, daß dös a Betrüger is, der bereits vorbestraft is. Is dös nüt fürchterlich, dös Eltern behaupten steif und fest, daß der Mann ihr Sohn is und die Behörden beweisen, daß ers nicht is. Is dös nüt ungläubli!“

„Das sind die Blüten, die der Krieg noch nach sechzehn Jahren treibt“, meinte Steinegger. „Die Eltern, die vielleicht schon den Schmerz überwunden haben, klammern sich an diese einzige Hoffnung. Sie finden nach so viel

Jahren eine Ähnlichkeit. Sie können es einfach nicht glauben, daß das nicht ihr Sohn sein soll und sei er hundertmal ein Verbrecher, was sie gewiß nicht glauben, er ist und bleibt ihr Sohn.“

„Fürchterlich, wenn i denken soll, daß mei Bub, der im sechzehner Jahr am italienischen Kriegsschauplatz gefallen is, plötzlich von den Toten aufersteht und daher kommt und sagt: Da bin i wieder, es hat halt lang dauert. I glaub, i und mei Frau trifft der Schlag bur lauter Freud und an solchen Glauben laßt ma si nimmer nehma, da hängt ma si dran und kummt was kummt, dös Hauptfach is, da Bua is da“, sagte Schaiblauer, den die Erinnerung weich stimmte.

„Und da gibts heut no Leut, dös no an Krieg wolln, denen alles, was gschegn is, no zwenig war, dös entweder alles scho dagesin ham oder wiar dös Jungen nüt wissen, was haßt, blind, vakrüppelt oder elend in an Rumpel zugrundgehn“, mischte sich Polsterer drein. „Was nutzen dös ganzen Konferenzen, wann nüt erstli Schluß mit dös Klüftungen amacht wird. Es wird noch so weit kommen, daß dös Staaten aus dem

Völkerbund ausschpringen und dann können si sich an neuchem Bund gründen, der dös Böcher wieder zuschließt, die i jetzt aufreißn. Es war höchste Zeit, wann dös Völker zum Frieden kommatt, dann möcht a dös Wirtschaft wieder aufleben und dös Arbeitslosigkeit fallen, aber so brandelts auf der ganzen Welt bis zum Brennen anfängt und alles a Trümmerhaufen wird.“

„Wahr is, bevor nüt a Ruah is, gibts ka Geschäft, es geht ja so nimma weiter, zum Schluß wird kummt mehr a Steuer zahln können, wo soll da der Staat dann seine Leut zahln, und wann da Staat nimma zahln kann, dann können dös Beamten und Arbeiter nix einkaufen und so gehts weida, der ane hängt vom andern ab, und wann das Volk nüt z'sammhalt, nacha is gefehlt und mir gengan alle miteinander z'grund“, sagte der Wirt ernst.

„Na, vielleicht ham ma den Höhepunkt do bald überschritten und es kommen endli bessere Zeitt“, erwiderte Schaiblauer. „Du bist halt allerweil a großer Optimist“, meinte Polsterer, „aber du sollst recht ham, mir wern uns alle nur greum.“

Artur Lipmann.

Feld aus und Garten

Die Entstehung der Altweibersommerfäden.

Viele Menschen betrachten jetzt im Herbst die herumfliegenden und herumbhängenden weißen Fäden, die allgemein als Altweibersommerfäden bezeichnet werden, und machen sich allerhand Gedanken über ihre Herkunft. Phantastische Märchen gibt es darüber. In Wirklichkeit macht diesen poetischen Altweibersommer eine winzig kleine Spinne, die sich mit ihren Fäden fortbewegt. Der Wind zerstreut gelegentlich das Band der Spinne, so daß die Enden von den Zweigen und Blättern herunterhängen. Man kann dieses Tier sehr wohl beobachten, wenn man frühmorgens bei Sonnenaufgang ins Freie geht.

Wie Lomerl Sozialist wurde.

Lomerl — Thomas war sein wirklicher Name — war Knecht. Sein Leben lang. Zuerst Viehhüter, dann „Meiner Knecht“, und nach Vollendung seines siebenzehnten Lebensjahres „großer Knecht“. Damals war er jung und stark, und mancher Bauer hätte ihn gern genommen. Er ging zu einem großen Wirtschaftsbesitzer und diente ihm durch Jahrzehnte „treu und ehlich“, wie das so schön in den „Dienstbotenzugnissen“ heißt. Um mehr als um die Arbeit kümmerte er sich nicht. In Versammlungen ging er nicht, Zeitungen las er nicht. Sein Vergnügen war am Sonntag nachmittags ein Glasl Wein in der dumpfen Dorfwirtschaft. Von früh bis spät tat er schwerste Arbeit, und meinte, daß es nicht anders sein könne und daß es immer so bleiben müsse.

Aber nun war er alt. Und die Arbeitshände verfragten schier ihren Dienst.

Und dann... Dann kam eines Tages — Lomerl war gerade beim „Apfelbroden“ — der „Herr“ und redete viel vom Wetter und von der Ernte, und... „Lomerl“, sagte er stöhnend, und man sah ihm an, daß er es nicht gern sagte, „das sagst du solbar, 's geht nimmer recht mit der Arbeit, in Smoahäusl war grad a Platz frei, no, und auf a Radl Suppn und in Winter auf a Stückl Fleisch kimmt mar a nit on.“ Lomerl begriff nicht gleich. Nur langsam, aber schmerzhaft dämmerte in ihm die Erkenntnis auf, daß er gehen müsse.

„So, jo,“ sagte er, „i soll dar nit zur Kost, i geh scho, i geh scho...“

Er trante mit zitternden Händen seine paar Sahlseligkeiten in seinem Kammerl zusammen und ging...

In diesem Tage war im Dorfe eine „Sozi“-Versammlung. Das sind, wie der Lomerl sein Leben lang gehört hat, böse, gottlose Leute. Deshalb hatte er sie gemieden. Nun, in seiner Verzweiflung, ging er ins Wirtschaftshaus und kam gerade zur Versammlung recht. Und hörte nun, wie da so ein böser „Sozi“ schlicht und einfach davon sprach, daß auch die Arbeiter im Dorfe Rechte haben, daß die Sozialisten eine Welt aufbauen wollen, in der die Alten nicht den Bettelstachel schwingen, sondern beschaulich ihre alten Tage beschließen können. Und der Redner schilderte das Los der Arbeiter auf dem Lande in der heutigen Weltordnung, die eine Unordnung ist. Lomerl lauschte andächtig, wie in der Kirche. Und dann murmelte er: „So, genau so is, so gehts uns“. Und er beschloß, von nun an nicht nur selber in jede Soziversammlung zu gehen, sondern auch allen seinen Leidensgefährten zu sagen: „Do gehts hin, do moanans gut mit uns.“

Um wieviel besser wäre das Los der Landarbeiter im Dorfe, wenn sie so handelten, nicht erst im Alter, sondern solange sie noch jung sind.

Achtung vor der Regierung!

Agrarpolitische Rundschau.

Achtung vor der Regierung, insbesondere vor dem Bundeskanzler Dollfuß, empfinden neuerdings nicht nur die Christlichsozialen, sondern auch die außerhalb der Ministerstühle oppositionelle Heimwehr. In der letzten Vollversammlung der niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer nahm vor Eingang in die Tagesordnung Landes-Kammerrat Schellinger (Heimatschutz) das Wort, um in spontaner Weise zu erklären, daß die im Heimatschutz vertretene Bauernschaft die

Angriffe gegen Dr. Dollfuß

wegen eines angeblich agrarischen Kurses zurückweist und über alle sonstigen trennenden Parteigränzen hinweg in Dr. Dollfuß den berufensten Vertreter der österreichischen Wirtschaft erblickt.

Daß der Kammerpräsident samt Sekretär und Amtsdirektor für die Agrarpolitik des Landwirtschaftsministers, der nebenbei Bundeskanzler und Außenminister ist, nur Dank übrig hat, kann uns nicht wundern, aber auch nicht hindern, dieser wenig nützlichen, Kosten erhöhenden Zoll- und Verbotspolitik gegenüber skeptisch zu bleiben. Wenn die Klagen über die hohen Kosten der Zollpolitik wirklich unberechtigt wären, warum widerlegt man sie nicht statistisch? Erst wieder in der letzten Nummer des „Österreichischen Volkswirt“ (Daniel, Industrie- und Agrarpolitik in Europa) wird daran erinnert, daß zum Beispiel die schutz-zöllnerische

Agrarpolitik in Deutschland

nach Schätzungen von Professor Wilbrandt jährlich zwei Milliarden Mark kostet. Dort heißt es:

„Demgemäß erscheinen die Summen, die für den Fachunterricht der Bauern ausgegeben werden, lächerlich klein. Kreuzen wendet jährlich weniger als vier Millionen Mark für landwirtschaftliches Schulwesen auf. Trotz glänzender Erfolge der vorhandenen Schulen, denn die Getreide- und Kartoffelernten der dort unterrichteten Bauern sind infolge verbesserter Produktionsweise je Hektar um 40 bis 50 Prozent gewachsen. Landwirtschaftlicher Unterricht der Bauern ist ein unergiebiglich billigeres und wirksameres Mittel zur Hebung der Agrarproduktion als Agrarzölle und Subventionen. Seine relativ äußerst starke Vernachlässigung ist kennzeichnend für konservative Agrarpolitik.“

Paßt auch auf Österreich; nur fängt hier der Konservatismus schon beim

Volksschulunterricht

an. Als im Jahre 1928 im Bundesrat ein Sozialdemokrat sich für die Abschaffung einiger zu weitgehender Schulbesuchserleichterungen aussprach und die Kinderarbeit, die Arbeit der schulpflichtigen Kinder, als ein Verbrechen an der Zukunft der Kinder bezeichnete, da wußte der „Bauernblinder“ keine andere Antwort, als über die „eingebildeten Herren“ zu höhnen, welche solche Ratschläge gäben. Gaben zum Beispiel unsere

Steirische Obstproduzenten

nicht mehr davon, daß sie etwas gelernt haben? Der „Maschanser“-Apfel ist bis weit ins Deutsche Reich hinein beliebt und Steiermark exportiert in guten Jahren 10.000 bis 20.000 Wagon Obst. Oder wären sie weiter-

gekommen, wenn sie statt Schulen Einfuhrverbote gehabt hätten. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu erfahren, daß die steirischen Obstproduzenten eben mit einer schweizerischen Genossenschaft ein Übereinkommen getroffen haben, demzufolge 350 Wagon steirische Preßäpfel in der Schweiz nach einem Spezialverfahren dieser Genossenschaft in Apfelsaft verwandelt und als solcher nach Österreich zurückgebracht werden soll. Wenn — informierte Kreise hegen keinen Zweifel — aus steirischen Äpfeln ein gutes Produkt erzeugt und dieses in Österreich eingebürgert werden kann, soll in der Steiermark selbst eine Apfelsaft-erzeugungstätte errichtet werden.

In der schon oben erwähnten Vollversammlung der niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer sind furiose Dinge verlangt worden, zum Beispiel ein

Obsteinfuhrverbot,

aber das ist noch eine Kleinigkeit im Vergleich zu folgendem.

Am 13. d. M. meldet die „Reichspost“:

„Unter Führung des Präsidenten der österreichischen Land- und Forstwirtschaftsgesellschaft Dubok (Graf) Colloredo sprach heute eine Deputation der Waldbesitzer Niederösterreichs beim Landeshaupmann Dr. Buresch vor. Die Abordnung vertritt auf die katastrophale Lage des Waldbesitzes und auf die schwierige Situation der Gutsbetriebe und stellte das Verlangen auf Herabsetzung der Besteuerung dieses Besitzes, vor allem auf Abschaffung der

Progression bei der Grundsteuer.

... Dr. Buresch erklärte der Abordnung, daß die Frage der Ermäßigung der Steuer bei den in wenigen Tagen beginnenden Budgetverhandlungen zur Erörterung gelangen werde und sagte eine Förderung der Wünsche der Waldbesitzer zu.“

Und ein paar Tage vorher hatte Kammerpräsident Neithner die Herabsetzung der progressiven Grundsteuer, welche „eine nicht tragbare Progression aufweist“, gefordert. Wem soll die Herabsetzung zugute kommen? Der Herr (Graf) Colloredo ist doch wohl kaum als Anwalt der Arbeitsbauern aufgetreten! Schade, daß Volksabstimmungen viel Geld kosten, sonst müßte man über die Wünsche der christlichsozial regierten Bauernkammer geradezu eine Volksbefragung der Kleinbauern Österreichs, das heißt derjenigen, welche in der Landwirtschaftskammer wegen zu geringen Grundbesitzes nicht vertreten sind, veranstalten: man müßte sie fragen, ob sie auch dafür sind und in den stürmischen Beifall über die Forderung, welche der Herr Kammerpräsident zum Abschluß seiner großen Rede aufgestellt hat, einstimmen, nämlich, daß man in Österreich die

allgemeine Wehrpflicht

wieder einführe. Man sollte vielleicht nicht jedes Wort, das da gesprochen worden ist, so ernst nehmen, wenn nicht zur selben Zeit der mit Neithner politisch sehr nahe verwandte Landwirtschaftsminister ein diktatorisches Notverordnungsrecht der Regierung konstruiert hätte. Mit was für Plänen trägt sich Dr. Dollfuß? Es heißt vorsichtig sein! Auch wir rufen: Achtung vor der Regierung! Aber in einem anderen Sinne als die Heimwehr!

Dr. Otto Ehrlich.

Herbst.

Die Nofe hat das Blühen satt,
Das gar zu lange währt.
Und langsam fällt nun Blatt um Blatt
Zur mütterlichen Erde.
Der Herbststurm braust durch Flur und Hain
Mit ungefühltem Werben
Und fordert Blatt und Blüte ein:
Das ist die Zeit zum Sterben.

Das ist die Zeit, die stille Zeit,
Da ist die Welt so müde,
Da schweigt das Laub und schweigt das Leib
Und alles lechzt nach Friede.
Was uns in lauer Frühlingsnacht
Milch die Natur geboren,
Die ganze bunte Blütenpracht,
Verwelkt, verdorrt, verloren.

Doch durch die große Sterbenspein
Geht noch ein felsam Rauschen,
Daß Berg und Tal und Flur und Hain
Noch schlummertrunken lauschen.
Es weht um den entlaubten Strauch,
Um all die Todesmahnung
Ein leiser, linder Maienhauch
Wie eine Frühlingsahnung.

Otto Krille.

Für den Garten

Beim Ankauf von Obstbäumen sei man, um vor späteren Fehlschlägen und Enttäuschungen bewahrt zu bleiben, mit der Wahl recht vorsichtig und bevorzuge beim Anpflanzen in erster Linie Sorten, die in der Umgebung am besten gedeihen. Als anspruchloses Kernobst für fast alle Lagen können folgende Sorten empfohlen werden: Von Äpfeln: Weißer Winter-Tafelapfel, Boitenapfel, Goldparmäne, Großer Bohrenapfel, Baumanns Renette, Danziger Kantapfel, Kaiser Alexander, London Repping, Charlamowitsch, gekammter Kardinal, Gladius Herbstapfel, königlicher Kurzstiel, Landsberger Renette, Langtons Sondernapfel, Nathusius Taubenapfel, weißer Klaraapfel, Ontario. Von Birnen: Winterforellenbirne, grüne Sommer-Magdalene, Amanitsch Butterbirne, Gute Graue, Gute Luise, Weißes Flächbirne, Leipziger Netzhbirne, rote Bergamotte, Pastorenbirne, Williams Christbirne.

Von wild wachsenden Pflanzen kann oft auf die Zusammenfassung des Bodens geschlossen werden. Sauerampfer zeigt Kalkarmut an; Brunelle, Aboniströschen, Akeplanzen Kalkreichtum; Gedrauch Kali (Kartoffelboden); Schachtelhalm Kieselgehalt; Schachtelhalm in Gemeinschaft mit Kollgras und Hufschlamm Bodenmäße, Königssterze und Quecken Boden-trockenheit.

Kleintierzucht

Damit die Hühner im Winter Eier legen, ist reichliche Nahrung und gute Pflege notwendig. Vor allem sind sie warm zu halten, es sind also trockene, zugfreie, aber nicht geheizte Stallungen, nebst gleichen Scharräumen anzulegen, damit sich die Hühner Bewegung machen können. Für die innere Wärme Sorge man durch fetthaltige Nahrung, die außerdem durch regelmäßig am Abend gegebenes Körnerfutter unterstützt wird; doch hüte man sich vor Heizfüttermitteln. So gepflegte und gefütterte Hühner werden sicher während der kalten Monate Eier legen, vorausgesetzt, daß sie Frühleger und zur rechten Zeit geschlüpft sind.

Die Stallpflege des Geflügels bleibt sich, abgesehen von Einzelheiten je nach der Rasse, im großen und ganzen gleich. Sie setzt sich zusammen aus Reinlichkeit und Sauberkeit des Stalles und seiner einzelnen Teile, aus Licht und frischer Luft darin, aus Abwendung von Feuchtigkeit und aus sauberer, trockener Streu.

Marktberichte

Rindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

1. Sorte	2. Sorte
Mastvieh, Ochsen	1.40—1.70 1.15—1.39
Stiere	1.13—1.20 1.05—1.12
Kühe	1.10—1.20 0.95—1.08

Tendenz: Der heutige Rinderauftrieb war um 299 Stück kleiner als in der Vorwoche. Bei lebhaftem Marktverkehr verteuerten sich sämtliche Rindergattungen um 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

1. Sorte	2. Sorte
Fleischschweine, lebend	1.80—2.00 1.61—1.78
Fettfleischschweine, lebend	1.70—1.75 1.60—1.69

Tendenz: Bei lebhaftem Marktverkehr wurden Fleischschweine der prima Qualität zu schwachen, mittlere Qualität zu festen Vorwochenpreisen und mindere Ware um 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht teurer verkauft. Fettfleischschweine erzielten bei guter Nachfrage feste Vorwochenpreise.

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Kälber, lebend	1.40—1.80
Kälber, ausgeweidet	1.45—2.20

Fettfleischschweine, ausgeweidet	2.05—2.15
Fleischschweine, ausgeweidet	2.00—2.50
Lämmer, ausgeweidet, inländische	0.00—1.60
Kühe, ausgeweidet	0.00—0.00

Tendenz: Bei flauem Geschäftsverkehr behaupteten Weibnerkälber in der minderen Qualität feste Vorwochenpreise, während sie in den übrigen Qualitäten unverändert blieben. Weidner Fleischschweine verbilligten sich bis zu 5 Groschen pro Kilogramm. Fettfleischschweine notierten vorwiegend gleich.

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Zum Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, vorderes	1.80—2.40
„ hinteres	2.00—2.80
„ Braten	2.60—3.10
„ Würstfleisch	1.30—1.40
Kalb- und Schweinefleisch, abgezogen	1.75—2.60
„ Karree	0.00—0.00
„ jung	2.20—2.90
Speck	1.80—2.40
Silz	2.30—2.60

Wiener Großhandelspreise.

Eier, frische, pro Stück	0.12—0.16
Teobutter, inl., pro Kilogramm	5.20—6.20
Fischbutter, pro Kilogramm	4.00—4.80
Homig, pro Kilogramm	2.30—3.80

Zentral-Fischmarkt Wien.

Großhandelspreise in Schilling pro Kilogramm.
Karpfen, lebend, niederösterreichische 1.40—2.20
Weißfische, lebend 0.00—0.00
Forellen, lebend 0.00—0.00
Sechte, lebend 1.00—0.00

Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schilling ab Wien einschließlich Warenumschlagsteuer und Zoll.

Getreide:

Weizen, Westbahn	34.00—35.00
„ Wiener Boden	34.50—35.50
„ Marchfelder	34.00—35.00
„ Rufeis u. Fr.-Jof.-Wahn	33.75—34.75
„ burgenländischer	33.00—35.00
Roggen, Marchfelder	24.50—24.75
„ Wiener Boden	24.25—24.50
„ burgenländischer	23.75—24.00
„ sonstiger	23.00—24.00
Braugerste, prima	25.00—27.00
„ Mittelqualität	23.00—25.00
Futtergerste, inländische	16.00—18.00
„ ausländische	13.75—14.25
Mais	13.75—14.00
Cinquantin	00.00—00.00
Hafer, inländischer	19.00—19.75

Mahlprodukte:

Weizengrieß, inländ.	68.00—69.00
Weizenmehl 0, gg, Spezial	68.00—69.00
„ 0, g.	67.00—68.00
„ Roggenmehl, 2er, inl.	59.50—62.50
„ Brotmehl, inl.	41.00—45.00
Weiz.-Futtermehl 7 1/2, inl.	22.00—23.00
„ 7 1/2, ausl.	20.50—21.50
„ 8er, inl.	16.00—17.00

Roggenmehl 1	39.00—40.00
Schwarzroggen	35.00—37.00
Roggen-Futtermehl	16.00—17.00
Weizenkleie, inl.	11.00—11.25
Roggenkleie	11.00—11.50

Anmerkung: Mahlprodukte Griech bis Brotmehl Bäckerkonditionen. Großhandelspreise zirka 2 S niedriger.

Tendenz: In Weizen wurden alle Qualitäten im Preise erhöht. Die Nachfrage für Roggen ist schwach. In guter Waage kommt es zu Abschläffen. Die Tendenz in Futtergetreide zeigt keine Veränderung. Feinmehle liegen anhaltend fest. Futtermehle und beide Kleiesorten haben lebhaft Nachfrage bei voll behaupteten Preisen.

Knollen- und Wurzelerträge:

Kartoffeln, Apfeler	24.00—25.00
„ Zuli-Berle	15.50—16.50
„ Früh-Rosen	8.00—9.00
Frühkartoffeln, gelb	9.50—10.00
„ weiß	8.00—8.50
Zwiebel, Laer	21.00—22.00
„ Knoblauch, Laer	45.00—50.00

Bl- und Hülsenfrüchte:

Braunbohne, inländischer, neu	133.00—140.00
„ Bohnen, weiß, inländische	000.00—000.00
„ Kichererbsen, gelb	80.00—80.00

Rauhfutter:

Preßheu, süß	12.75—13.25
„ halbsüß	11.75—12.25
Weizen-Mittstroh, gepreßt	6.00—6.25
Roggen-Mittstroh, gepreßt	6.75—7.00
Rundstroh, gepreßt	9.00—9.50

Frau und Heim

Wintermäntel

Noch scheint die Sonne, noch hat sie so viel Kraft, daß man fröhlich des warmen Mantels entzogen kann. Aber der Tag ist nicht mehr fern, wo die schönen Wochen ihr Ende erreicht haben, wo die Witterung umschlägt und Wind und Regen die Temperatur so tief herabdrücken, daß man schauernd einen warmen Mantel sucht, um sich dreinzuhüllen. Darum heißt es, die Wintermäntel vorzubereiten, so lange es noch ein wenig warm ist, damit man nicht bei Eintritt plötzlicher Kälte eine Grippe oder eine Halsentzündung riskiert.

Die modernen Stoffe, die sich für Wintermäntel eignen, sind Vorkentreppe, Rippenamt Tweed. Auch Wollmarocain und Seltland werden sehr viel gewählt. Endlich wird auch Somespun für Wintermäntel verwendet. Typisch für alle modernen Winterstoffe ist, daß sie nicht glatt sind, sondern aufgeraute Flächen wie eine Baumrinde haben, die bald mehr, bald weniger ribbig ist. Die Muster sind verschieden, aber niemals sind die Stoffe ganz glatt.

Die beliebteste Farbe für Wintermäntel ist Braun mit einem Stich ins Rote, also Kastanienbraun, Kastanienbraun, Kupferfesselfarben, Rosibraun und Mahagoni. Je nach Alter und Geschmack wird man das Vorherrschende von Rot oder von Braun bevorzugen. Die ganz dunklen Schattierungen sind nicht mehr so gesucht wie im Vorjahr, da sie sich nicht so praktisch wie Mittelfarben erweisen haben.

Die meisten Mäntel werden mit Pelz verbrämt. Man nimmt entweder eine abknöpfbare Pelzkravatte, die kreuzweise an den Mäntel angeknöpft wird und darunter einen aufgestellten Stoffkragen hat, oder man wählt einen kravattenartigen Schalfragen, der auf den kragenlosen Mantel längs des Halsauschnittes befestigt wird. Sehr feich sind einseitige Pelzkragen, die auf der einen Seite ein breites Pelzrevers haben, während auf der anderen Seite der Pelz nur bis zum Verschluss reicht und das Revers aus dem Mantelmaterial vollendet ist. Man wird natürlich den ganzen Kragen aus dem Mantelmaterial schneiden und den Pelz nur aufsetzen. Diese einseitigen Krage sind sehr vorteilhaft, weil sie die Brust nicht plump erscheinen lassen. Man sieht aber auch Schalfragen aus Pelz, die sich in eine lange Schärpe fortsetzen, die den Mantelrand, der übergeschlagen wird, bis an den unteren Abschluß begleiten.

Die Pelzarten richten sich ganz einfach nach dem Zahlungsvermögen des Käufers. Man wird wohl sehr selten echte Pelzgattungen nehmen, weil sie zu teuer sind. Aber die Imitationen werden heutzutage in so herrlichen Ausführungen erzeugt, daß sie die echten Pelzarten vollkommen ersetzen und ebenso schön wie jene aussehen, sich auch ebenso praktisch tragen. Also nimmt man Imitationen von Persianer, Seal, Bismar, von langhaarigen Fellen Skunks, Zobel und Vär. Pelz schmeichelt dem Teint ungemein, er wärmt auch sehr gut, ob er nun ein zugerichtetes Kaninchen ist oder ein echter Persianer. Im Gegenteil, Feh und Breitschwanz ebenso wie Chinchilla sind sehr unpraktische, daher undankbare Pelze und ihr Ersatz hält meist länger als das echte Fell. Man hat aber auch Breitschwanz- und Persianerplüsch, also Stoffe, die sehr feich und elegant und genau wie Pelz aussehen. Man sieht, die Mädel können sich, auch wenn sie nicht mit Glücksgütern gesegnet sind, trotzdem feich und adrett kleiden; ihre Schönheit und ihre natürliche Anmut, nicht zuletzt aber ihr guter Geschmack, der sie immer das Richtige, nicht zu Auffallende und doch in die Augen Springende wählen läßt, sind ihre Reichtümer, die ihnen nicht genommen werden können.

Wir haben eine ganze Reihe von Wintermänteln studiert, um sie unseren lieben Leserinnen genau beschreiben zu können. Da war ein kastanienbrauner Mantel aus Wollmarocain, der einen breiten, doppelseitigen Reverskragen hatte, der mit Karakul besetzt war. Die Ärmel waren im oberen Teil glatt, hatten aber am Unterarm hochreichende Stulpen, die sich gegen den Ellenbogen zu erweiterten. Der Mantel ist mit einem Gürtel in der Taille abgeschlossen, der mit einem großen Knopf zugeknöpft wird. Mädeln und Vorberlein sind glatt und bedürfen wegen des Pelzkragens keines weiteren Aufputzes. Ein anderer Mantel hatte die Farbe des Mahagoniholzes, war also für eine junge Dame bestimmt. Er hatte einen breiten Schalfragen aus Karakul, der sich in einem langen Revers fortsetzte, das bis auf den Mantelrand hinab reichte. Diese Fassung eignet sich sehr gut für stärkere Mädel, die gern schlanker aussehen wollen. Der Mantel hatte lange Ärmel, die ziemlich bequem waren und am Abschluß mit einer Pelzmanschette versehen waren. Das Stiel ist girtellos. Der Gürtel

wird nicht allgemein getragen, besonders die Stüde für stärkere oder auch für ältere Frauen werden lieber ohne Gürtel getragen, da das Einschneiden in der Taille die Figur verkürzt, also stärker erscheinen läßt. Schlanke, junge Dinger aber sehen mit dem Gürtel besonders feich und kleidsam aus.

Sehr feich war ein Wintermantel aus kaffeebraunem Somespun, der mit einem breiten Kragen aus Peshaniki, einem dunkelbraunen Pelz, der am Rücken des Tieres schwarze Streifen hat, verbrämt war. Der Kragen war ein Stehkragen, der kreuzweise wie eine Kravatte geknöpft wurde und sehr jugendlich aussah. Die Ärmel waren oben weit, aber nicht etwa Schirtenärmel oder ähnliche Ungetüme, sondern nur etwas erweiterte Oberärmel, während der Unterärmel glatt war. Der Verschluss war unsichtbar, in der Innenseite.

Sehr hübsch sind die modernen Handtäschchen. Man nimmt mit Vorliebe glanzlose und weiche Handtaschen. Sie können die Form eines Briefumschlages haben oder sie sind auch sehr häufig ballonförmig, so daß man viel darin unterbringen kann. Man wird eine Tasche in der Farbe des Wintermantels wählen, die man ja genug lang tragen kann, daß sich die Geldausgabe auch rentiert. Im großen und ganzen ist es besser, eine Tasche zu wählen, die man zu allen Sachen tragen kann, weil man ja kein anderes Kleidungsstück so lange im Gebrauch hat wie den Wintermantel. Doch ist es unpraktisch, eine Tasche zu wählen, die zu flach ist, weil man in solche am Alltag nicht genug hineinversenken kann, da sie sonst bald ruiniert wird. Sehr hübsch sind auch selbstgestickte Taschen, die man mit einem Zipperverschluss montieren läßt, oder gehäkelte Taschen, die man aus dunkler Kordnetseide mit feinen Maschen arbeitet und die unverwundlich sind, wenn sie mit schmalen Lederrand montiert werden.

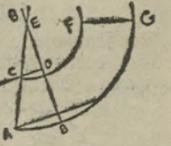
Für den Winter soll man keine zu leichten Putzschuhe mit hohen Holzabsätzen nehmen und nicht so sehr darauf schauen, daß der Fuß recht klein aussieht und daß der Schuh recht billig ist, sondern lieber danach trachten, einen sichereren Halt zu haben, der vor dem Ausgleiten schützt und nicht beim ersten Dauerregen oder einem Schneefall kaputt geht. Wenn man Schneeschuhe trägt, ist die Sache nicht so schlimm; sonst aber leht man sich nutzlos Erkältungen und insbesondere den von den Frauen so gefürchteten Blasenkatarrhen aus, die böse, böse Tage bereiten. Also nicht die Eitelkeit vor die Gesundheit setzen! Else Ehrlich.

Ein selbstverfertiger Lampenschirm

Lohnt denn das, heutzutage, einen Lampenschirm selbst herzustellen, da die fertigen so billig sind? Ja, denn erstens sind die selbstgefertigten noch ein wenig billiger, und dann ist es ein großer Spaß für geschickte Hände.

Heute regnet es hoffnungslos! Gut, daß wir da alle Zutaten zur Arbeit schon besorgt hatten. Wir brauchen: Pergamentpapier, farbloses Lack und ein Drahtgestell; außerdem als Meßinstrument Schere, Bleistift, Zentimetermaß, Zirkel, Nadel, Faden und Packpapier. Und nun ein kleines Quentchen mathematischen Verstand, paßt auf, in zwei Stunden lesen wir schon ein schönes Buch beim Scheine unseres selbstgefertigten Lampenschirmes.

Wir zeichnen den Grundriß (Bild 1) erst einmal auf Packpapier, ziehen die waagrechte Linie A in einer Länge, die dem unteren Durchmesser des Drahtgestells entspricht. Auf Linie A errichten wir genau in der Mitte die Senkrechte B-B, an der wir Punkt D markieren, indem wir die Höhe des Drahtgestells ausmessen. Feststeht also bis jetzt die untere Breite und die Höhe des Schirmes, nicht wahr? Um auch die obere Breite des Schirmes festzulegen, ziehen wir

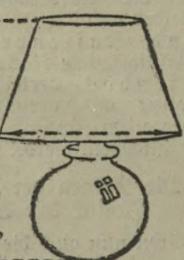


Linie D-C in einer Länge, die der Hälfte des oberen Durchmessers des Drahtgestells entspricht. Indem wir nun A mit C verbinden und verlängern, bis sie die Linie B-B schneidet, finden wir Punkt E, der uns für den Rest der Arbeit wichtig wird. Punkt E ist nämlich der Drehpunkt für die beiden Halbkreise, die wir jetzt zu schlagen haben. In E setzen wir den Zirkel ein, schlagen erst den oberen Halbkreis, der Punkt C schneidet, schlagen nun den unteren Halbkreis, der Punkt A schneidet. Das ist einfach. Wie lang nun müssen beide Halbkreise sein? Logischerweise so lang wie der fertige Schirm rund sein soll. Also messen wir mit dem Zentimetermaß den oberen sowie den unteren Kreisumfang des Drahtgestells, übertragen die gefundenen Zentimeterzahlen auf unsere Halbkreise und gewinnen so die Punkte F und G, die wir in Freundschaft miteinander verbinden.

Doch veräumen wir nicht, über die Linie F-G hinaus noch etwa 2 Zentimeter stehen zu lassen, wir brauchen diesen Überstoß, damit später der Schirm, ohne auszureißen, zusammengeheftet werden kann.

Nun kann der Geist nach den Strapazen wieder ruhen. Wir schneiden den Grundriß des Schirmes A-C-F-G plus Überstoß aus, legen ihn auf das saubere Pergamentpapier und schneiden dann dieses auf das sorgfältigste entsprechend dem Muster aus.

Jetzt können wir über die Ausschmückung nach. Vorsichtig wählen! Sie schlagen Silhouetten vor? Ja, nur nicht zu viel, sonst ist's Nacht, wenn wir unseren Lampenschirm benutzen wollen. Nun noch flink mit „fliegenden Stichen“ das Schirmchen am Drahtgestell festgenäht (Bild 2), auch am Überstoß von oben nach unten mit vorsichtigen Stichen. Zum Schluß lackieren wir den Schirm innen und außen mit farblosem Lack und lassen gut trocknen (Bild 3). Unser Werk ist gelungen.



Werden die Füße der Frauen größer?

Kürzlich haben die Schuhmacher Londons verkündet, die Füße der Frauen würden größer und daran sei der Sport schuld. Die Füße sind nicht größer geworden, widersprachen darauf die Fachleute von Paris; wohl würden heute die Schuhe eher um eine Nummer größer genommen als früher, wo man gern aus Eitelkeit in eine Nummer kleiner wählte, aber die sporttreibenden Frauen hätten durchschnittlich ebenso große oder vielmehr ebenso kleine Füße wie einst. Große Füße, so wird in einer wissenschaftlichen Untersuchung ausgeführt, seien eine Frage der Rasse; Eltern mit großen Füßen seien auch die Ursache der größeren Füße ihrer Kinder.

Tragt das neue Kampfzeichen!

Medizin weist immer wieder auf den großen Wert des Lichtes in der Entwicklung hin. Keine Pflanze kann ohne Licht gedeihen, und auch der Mensch braucht es notwendig. Also weg mit schweren Vorhängen. Licht in die Wohnung! Anna R.

Praktisch muß man sein! Wenn der Kork zu groß ist.

Meistens hat man im Haushalt nicht Flaschenkorke aller möglichen Größen zur Verfügung, und wenn man eine kleine Flasche verschließen will, kommt man in Verlegenheit. Die Versuche, durch Abschaben und Abschneiden mit dem Messer den Kork zu verkleinern, haben meist nur lägliche Ergebnisse, und schließlich hilft man sich, indem man einen Papierstößel in den Flaschenhals steckt und damit natürlich gar keinen Abschluß erzielt. Es gibt aber eine einfache Art, einen großen Kork richtig zurechtzuschneiden, so daß er in einen engen Flaschenhals paßt. Man schneidet nämlich mit einem scharfen Messer vier nach unten spitz zulaufende Keile aus dem Kork heraus, so daß vier innen voneinander getrennte Randteile stehen bleiben. Die Einschnitte müssen etwa bis zur Hälfte des Korkes hinuntergehen. Wenn man nun den Kork in den Flaschenhals schiebt, werden die Korkteile zusammengedrückt und es ist ein wirklich fester Verschluss erreicht.

Kleine Kniffe erleichtern die Arbeit. Im Erdenken kleiner Kniffe muß man feich werden. Handtücher verschiedener Verwendung lauft man gleich mit abweichendem Muster. Das Bindfadendräuel, das sich nicht verknuten soll, kommt in eine nach unten durchlochte Rüte, durch die man den Faden leitet, der Gasanzünder, der nicht verlorengelassen soll, wird am Herd festgebunden usw.

Bei großem Verbrauch an Äpfeln und Zitronen ist eine Fruchtresse von großem Nutzen. Man kann zehn bis zwölf Früchte darauf auspressen, ohne daß das zurückbleibende Fruchtfleisch das Abfließen des Saftes behindert. Durch einen Siebeinsatz werden Kerne zurückgehalten. Die Anschaffung der Presse macht sich bald bezahlt, da die Früchte bis auf den letzten Tropfen restlos ausgenutzt werden.

Will man Ränder oder Flecke aus polierten oder gebeizten Möbeln entfernen, so rührt man aus Öl und Salz einen Brei an, dem man auf die betreffenden Stellen aufträgt. Ist das Öl eingezogen, so entfernt man mit einem Lappen das Salz, reibt mit Petroleum nach und poliert das Ganze mit einem weichen Wolltuch.

Spätherbst

Abendsonne lüftet
Goldes überm See.
Sanftes Tönen gleitet
Aus des Waldes Höh'.

Stille Kiefern raunen
Leis' dem Wasser zu,
Und in stohem Staunen
Komm ich lacht zur Ruh'.

Kleine Wellen wiegen
Lind sich, wie ein Traum —
Welke Blätter fliegen
Müde in den Raum.

Farbentöne schwingen
Leuchtend überall. —
In mir ist es ein Klingeln,
Harmonie zum All!

Gans M i e d e l.

Licht in die Wohnung!

Es gibt noch immer viele Frauen, die dunkle Vorhänge gern haben. Wenn man zu denen ins Zimmer kommt, ist ein feierliches Halbdunkel wie in einer Grabkapelle.

den Zweck, die Blicke der Nachbarn abzuhalten. Sie sollen niemals so dicht sein, daß sie das Zimmer verdunkeln. Besonders wo Kinder sind, soll es hell sein. Die



Dazu recht viel Möbel im Zimmer, eine künstliche Palme und andere Staubfänger, dann gilt es als schön. Mir gefällt so etwas nicht. Eine Wohnung darf nicht künstlich verdunkelt werden. Schauen wir wie hübsch ein helles Zimmer wirkt. Vorhänge haben nur

Medizin weist immer wieder auf den großen Wert des Lichtes in der Entwicklung hin. Keine Pflanze kann ohne Licht gedeihen, und auch der Mensch braucht es notwendig. Also weg mit schweren Vorhängen. Licht in die Wohnung! Anna R.

WELTGESCHEHEN

Internationale

Die Tagung der vier Großmächte, welche eine Klärung der Rüstungsfrage bringen soll, wird doch zustande kommen. Nur über den Tagungsort sind die Staatsmänner noch nicht einig geworden.

Herriot in London.

Der französische Ministerpräsident Herriot (rechts) verhandelte in London mit dem englischen Ministerpräsidenten Macdonald



(links). Aber eine Einigung in der Rüstungsfrage haben sie nicht erreicht.

Ein neuer Völkerbundsekretär.



Als Nachfolger des Engländers Drummond ist der Franzose Avenol (Bild) zum Generalsekretär des Völkerbundes gewählt worden. Der Wiener faschistische Gesandte Auriti wurde sein zweiter Stellvertreter.

Osterreich

Rintelen unterhandelt über die Kreditanstalt.

Der gewesene lebenslängliche Präsident der Steirerbank, Herr Rintelen, ist jetzt christlichsozialer Unterrichtsminister. Herr Dollfuß hat ihn als Vertreter der Regierung nach London geschickt, damit er hier mit den ausländischen Gläubigern der Kreditanstalt verhandelt. Gegenüber diesem Unterhändler ist das größte Mißtrauen am Platz. Wieviel wird dieser Ausflug des Herrn Rintelen die armen Österreicher wieder kosten?

Scharfe Kritik an der Nationalbankpolitik

übte Dr. Palla als Vertreter der Arbeiterkammern am 12. Oktober in der Generalversammlung der Nationalbank. Er zeigte, daß die Bewirtschaftung des ausländischen Geldes durch die Nationalbank ganz verfehlt war. Zum Schluß wußte sich die Nationalbank nicht mehr anders zu helfen, als daß sie die Ausbringung des ausländischen Geldes und den Handel mit ihm dem Giro- und Kassensverein überließ. Der christlichsoziale Nationalbankpräsident Doktor Kienböck verteidigte seine Währungs- politik und versicherte, die Nationalbank werde den Zinsfuß noch ermäßigen, wenn es möglich sein werde.

Die Folgen der rein großbäuerlichen Politik der Dollfuß-Regierung

spüren nun auch die Fabrikanten. Sie haben Dollfuß auf die katastrophale Lage der Industrie aufmerksam gemacht und fordern, daß die Warenausfuhr gefördert wird. Herr Dollfuß jagte den Industriebetreibern zu, was sie wollten. Man wird ja bald sehen, wie die Regierung diese Versprechungen hält.

Die Hochschulen werden abgebaut.

Die Christlichsozialen waren von jeher keine Freunde der Volksbildung. Unter dem Vorwand, es müsse gespart werden, wollen sie die philosophische Abteilung der Universität Graz, die medizinische Abteilung der Universität Innsbruck, die evangelisch-theologische Abteilung der Wiener Universität und die Grazer Bergbauhochschule auflösen.

Der Beamtenabbau

hat dazu geführt, daß jetzt die Zahl der Bundesbeamten um 5 Prozent geringer ist als im Vorjahr. In den überfüllten Zentralstellen aber, wo ein Hofrat neben dem anderen sitzt, wird noch immer nicht gespart.

Ein Hausherrntraum.

Die Wiener Hausherrn verlangen von der Regierung, sie möge auf Grund des Kriegswirtschaftlichen Ermäßigungsgegesetzes den „riesigen Volksbezug, genannt Mieterschutz“, aufheben. Also dafür braucht der Herr Dollfuß ein Diktatursgesetz! Nun, die Hausherrn werden ihren Traum von den hohen Mietzinsen bald ausgeträumt haben.

Arbeiterleben sind billig!

Die Schuldigen der Wiener-Neustädter Benzolhölle freigesprochen.

Vor dem Wiener-Neustädter Schöffengericht waren vorige Woche zwei Fabrikanten und ein Betriebsführer angeklagt. Im Jänner 1930 wurde Wiener Neustadt, die von Arbeitslosigkeit und Hunger geplagte Stadt, von einer neuen schweren Heimsuchung befallen. In der Gummiabrik des Dr. Hörnes und des Karl Durbay brach unter den Arbeiterinnen eine furchtbare schleichende Krankheit aus. Die jungen Arbeiterinnen wurden von Übelkeit befallen, die Ärzte stellten schwere Vergiftungserscheinungen fest. Lange blieben alle dringenden Warnungen an die Behörde vergeblich. Als sie endlich gehört wurden, als der Betrieb behördlich geschlossen wurde, war es zu spät.

Nacheinander starben fünf Arbeiterinnen an Benzolvergiftung, achtzehn Arbeiterinnen waren monatelang krank, schwebten zwischen Tod und Leben, ehe es gelang, sie zu retten. Die beiden Fabrikanten hatten für die gefährliche Arbeit mit dem Benzol, in das die Gummierzeugnisse zu tauchen waren, nicht die vorgeschriebenen Schutzmaßnahmen befolgt. Profitgier und Leichtfertigkeit hatte junge Menschen in den Tod getrieben. Arbeiterleben sind jetzt billig!

Zweieinhalb Jahre hat es gedauert, bis die Schuldigen vor den Richter kamen. Was sich aber vor Gericht abspielte, ist ebenso beschämend, wie das leichtfertige Hinmorden der jungen Arbeiterinnen erbitternd war. Man erfuhr hier, wie in der Gummiabrik des Dr. Hörnes gearbeitet worden ist. Nicht das mindeste war vorgekehrt, um die Gesundheit und das Leben der Arbeiter vor den giftigen Benzoldämpfen zu schützen. Der Profit der Unternehmer war die Hauptsache. Sie und ihr Betriebsleiter Altmeyer kannten die Schädlichkeit. Eine Arbeiterin sagte aus, sie habe achtmal in der Stunde infolge der schädlichen Dämpfe erbrechen müssen. Und für diese gefährliche Arbeit, die sie mit Einsatz des Lebens und der Gesundheit leisteten, zahlte Dr. Hörnes

vierzig Groschen Stundenlohn.

Er konnte es sich ja leisten, denn wenn eine Arbeiterin ausblieb, standen hundert andere vor dem Fabrikator, die den leeren Posten im Giftgasraum zu besetzen bereit waren.

Für baldige Neuwahlen

haben sich neuerlich wieder die Großdeutschen ausgesprochen. Sie können es anscheinend nicht erwarten, von der politischen Bildfläche zu verschwinden. Die Wähler sind den Großdeutschen ohnehin alle zu den Nazi davongelaufen. Die Christlichsozialen aber wollen die Beschlußfassung über den Wahltag bis ins Frühjahr 1933 verschleppen — solche Angst vor den Wahlen haben sie.

Auch in Graz ein Heimwehrskandal.

Über den Zusammenbruch der „Argenot“ in Graz ist schon vorige Woche berichtet worden. Diese betrügerische Gesellschaft war eine Heimwehrgründung. Die Herrschaften trieben es so arg, daß selbst die steirische Staatsanwaltschaft nicht umhin konnte, sie wegen verbrecherischer Krida anzuklagen. Es hat lang genug gedauert, bis die Gerichte die gefinkelten Spitzbuben gepackt haben.

Der Ministerfreund im Kerker.

Der Heimwehrhandelsminister Jatoncig hatte in Innsbruck einen guten Freund, den Handelskammersekretär Kurt Mair. Mair hat riesige Betrügereien und Unterschlagungen begangen. Vor gar nicht langer Zeit noch war er einer der lautesten Heimwehrschreier, ein persönlicher Freund des Ministers Jatoncig und des Bundesführers Starhemberg. In der Verhandlung vor dem Innsbrucker Schöffensenat wurde bekannt, daß Mair einen Teil des veruntreuten Geldes für Waffen und Uniformen der Heimwehr ausgegeben hat. Mair bekam zwei Jahre Kerker. So schauen die Heimwehrhelden aus der Nähe betrachtet aus.

Fehs Verfassungsbruch.

Wie wir an anderer Stelle berichten, begann der neue Hahnenschwanz-Sicherheitsminister Fehs seine Tätigkeit damit, daß er den Sozialdemokraten, Kommunisten und Nazi in Wien Kundgebungen, Aufmärsche und Versammlungen unter freiem Himmel verbot. Weil dieses Verbot nur für eine bestimmte Gruppe von Staatsbürgern gelten soll, ist es ein dreifacher Verfassungsbruch. Die Hahnenschwanzfaschisten sollen in Wien aufmarschieren dürfen, die Sozialdemokraten aber, zwei

Das Wiener-Neustädter Kreisgericht unter dem Vorsitz des Dr. Niezlein, hat die beiden angeklagten Fabrikanten trotzdem freigesprochen. Die Richter fanden, die beiden Unternehmer hätten nicht wissen müssen und nicht wissen können, wie gefährlich die Benzoldämpfe sind, die sie den armen Arbeiterinnen einatmen ließen. Doktor Hörnes hat früher eine Gummiabrik in Preßburg gehabt. Sie ging im Jahre 1927 in die Luft und elf Arbeiterinnen fanden den Tod. Trotzdem glaubt das Wiener-Neustädter Gericht dem Dr. Hörnes und seinem Gesellschafter Durbay, sie hätten die Gefährlichkeit des Benzols nicht gekannt. Und weil sie es angeblich nicht wußten, daß ihre Arbeiterinnen an den Benzoldämpfen elend starben oder siech wurden, sprach das Gericht sie frei. Hoffentlich zweifelt kein Arbeiter mehr, daß es in Österreich keine Massenjustiz gibt.

„Ein Musterbetrieb“ — sagt der Gewerbeinspektor.

Österreich will als Kulturstaat gelten. Deshalb haben wir genaue Vorschriften über den Schutz des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter in den gewerblichen Betrieben. Wir haben auch hochschulgebildete Staatsbeamte, welche die Einhaltung dieser Vorschriften überwachen. Das sind die Gewerbeinspektoren. Auch in die Wiener-Neustädter Gummiabrik kamen Gewerbeinspektoren, um nach dem Rechten zu sehen. Was sie da sahen, sagten sie nun vor Gericht aus.

Der Leiter des Wiener-Neustädter Gewerbeinspektorats, Hofrat Ingenieur Lehner, versicherte wiederholt, die Hörnes-Fabrik sei ein Musterbetrieb gewesen. Er wagte es sogar mit dem bekannten Arzt Professor Dr. Grassberger über die Giftigkeit des Benzols zu streiten. In der Giftprobe fand der Herr Gewerbeinspektor Lehner alles mustergemäß, und übrigens habe er es nicht besser verstanden, daß den seinem Schutz anvertrauten Arbeiterinnen hier Lebensgefahr drohe. Daß in diesem „Musterbetrieb“ fünf junge Mädchen den Gifttod an Benzol gestorben waren, erklärte der Herr Gewerbeinspektor als einen Betriebsunfall.

Der andere Gewerbeinspektor, Ingenieur Kohnik, soll dem Dr. Hörnes geraten haben, er möge jene Arbeiterinnen, die

über Kopfschmerzen klagten, wenn sie sich nicht an das Benzoleinatmen gewöhnen, kurzerhand entlassen. So werden die Arbeiterschutzbestimmungen in Österreich gehandhabt. Es ist ein geringer Trost, daß Hofrat Lehner, dieser sonderbare Gewerbeinspektor, jetzt nach der Verhandlung außer Dienst gestellt worden ist. Die fünf toten Proletarierinnen macht das nicht mehr lebendig.

Der Prozeß hat wieder ein Kapitel österreichischer Schlamperie gezeigt. Keiner wollte schuld sein, keiner war verantwortlich, einer verließ sich auf den anderen. Und das Gericht fand es so recht und sprach frei.

Die Gewerkschaften fordern seit Jahren die Erlassung einer

Benzolverordnung.

Die Sicherheitsvorschriften bei der Verarbeitung von Benzol sollen genau vorgeschrieben werden, damit das Leben und die Gesundheit der Arbeiter von den Unternehmern nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden kann. Solche mörderische „Betriebsunfälle“, wie sie in Wiener Neustadt vorgekommen sind, dürfen sich nicht wiederholen. Die Regierung hat die Forderung der Gewerkschaften bisher unbeachtet gelassen. Wird sie jetzt ihre Pflicht tun? Wird sie endlich auch den gewerbeärztlichen Dienst, der so dringend notwendig wäre, ausbauen? Sollen noch mehr Arbeiter an dem Giftgas zugrunde gehen, weil die Fabrikanten kein Geld für schützende Vorkehrungen auslassen wollen? Oder sind die fünf Arbeiterinnen in Wiener Neustadt ganz zwecklos gestorben?

Wiedereröffnung der Wiener-Neustädter Gummiabrik.

Die Wiener-Neustädter Gummiabrik soll anfangs 1933 wiedereröffnet werden. Wie wir erfahren, hat der Wiener-Neustädter Magistrat außerordentlich strenge Vorschriften für den Betrieb der Gummiabrik erlassen. Es soll unter allen Umständen von Haus aus verhindert werden, daß wieder Arbeiter bei der Herstellung der Gummivarolen Leben und Gesundheit einbüßen. Benzol wird künftig nicht mehr verwendet werden. Die Betriebsbewilligung wurde der Firma Balog erteilt. Sie wird anfangs 50, später wahrscheinlich 150 Arbeiter beschäftigen.

Drittel der Bevölkerung Wiens, nicht. Dieser Verfassungsbruch muß ganz entschieden zurückgewiesen werden.

Deutschland

Die Umtriebe des Nazi-Kronprinzen.

Der Hohenzollern-Kronprinz Wilhelm durfte nach Deutschland zurückkehren, als er ehrenwörtlich versprach, keine Politik zu betreiben. Dieses Ehrenwort bricht er ständig. Offen tritt er als Nazipolitiker auf. In dieser „Arbeiterpartei“ der „Auchsozialisten“ erblickt er offenbar die richtige Partei, die ihm wieder zu dem verlorenen Thron verhelfen kann.

Papen bereitet die Monarchie vor.

Die Regierung der Barone will die republikanische Weimarer Verfassung befeitigen. An ihre Stelle soll vorläufig die Diktatur der Barone und später die Monarchie treten. Unverfroren erklärt Herr Papen, er werde sich auch um den neuen Reichstag nicht kümmern und die Regierung werde, getragen vom Vertrauen des 83jährigen Reichspräsidenten Hindenburg, weiter im Amt bleiben. Als der frühere Reichspräsident Genosse Lobe Hindenburg auf diese Umsturzpläne Papens aufmerksam machte, bekam er von Hindenburg nicht einmal eine Antwort.

Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung, nicht in Österreich, sondern in Irland. Durch einen Hungerstreik in Belfast haben die irischen Arbeitslosen diese Erhöhung erreicht.

Ein Ausruf der deutschen Sozialdemokraten

zeigt die Staatsstreichpläne der Baronsregierung auf und ruft dem deutschen Volk zu, sich gegen die Gegenrevolution, die sich „Verfassungsreform“ nennt, energisch zu wehren.

Aus aller Welt

Gömbös verspricht.

Der neue ungarische Ministerpräsident Gömbös hat in einem Regierungsprogramm von nicht weniger als hundert Punkten allerhand Schönes und Erfolgreiches

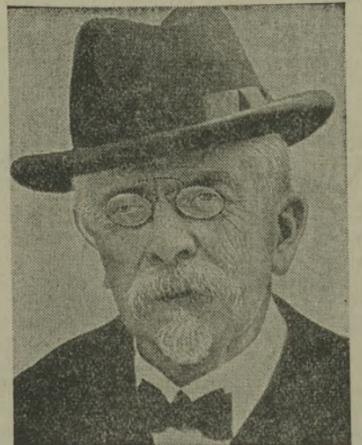
versprochen. Vom allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht will der Magyaren-nazi Gömbös aber nichts wissen.

Titulescu hat gesiegt.

Der rumänische König wollte der Regierung Bajda-Boiwod seinen Vertrauensmann Titulescu als Außenminister aufdrängen. Nun ist die Regierung am 17. Oktober zurückgetreten. Wahrscheinlich wird der Bauernführer Maniu die neue Regierung bilden.

Die belgische Regierung zurückgetreten.

Bei den Gemeinderatswahlen in Belgien haben die Sozialdemokraten einen großen Erfolg errungen. Sie haben zwei Millionen Stimmen erhalten und sind zur stärksten Partei des Landes geworden. Weil die Liberalen sich vor einer Wahlniederlage bei Parlamentswahlen fürchten, haben sie nun die belgische Bürgerblock-



regierung gesprengt. Die Regierung Renkin (Bild) ist zurückgetreten.

Spanien wird frei.

In Spanien sind alle Klostergüter als Staats Eigentum erklärt worden. Die Mönche und die Nonnen behalten nur das Nutzungsrecht an den Gütern. Es wurde ihnen auch das Recht genommen, andere als Pfarreschulen zu unterhalten.

Was ist das Leben



Auf das Stadtbahngeleise gefürzt.

Ein auffecherregender Selbstmordversuch. Der 26jährige Hilfsarbeiter Johann Achatz stürzte sich nach einem geringfügigen Streit mit seiner Gattin zwischen den Stationen Meidling und Margaretengrübel von der Brücke, die bei der Linken Wienzeile über die Stadtbahnstrecke führt, auf das sechs Meter tiefer liegende Geleise.

Der Unglückliche wurde bewußtlos mit Anzeichen eines Schädelgrundbruches und Rippenquetschunden am Scheitel auf die zweite Unfallstation gebracht. Der Vorfall, der eine längere Verkehrsstörung der Stadtbahn zur Folge hatte, erregte großes Aufsehen.

Bergmannstod in Grünbach.

In der Grube des Grünbacher Steinkohlenbergwerkes ist in der Vormache der 50jährige Säuer Peter Ruß durch Einsturz von Kohlen- und Gesteinsmassen verstorben. Der Verunglückte konnte nur mehr als Leiche geborgen werden. Angeblich soll der Unfall darauf zurückzuführen sein, weil Ruß den Stollen zu weit vorgegraben hat.

Hilfe aus Frankreich.

Die französischen Gewerkschaften haben dem österreichischen Bund der freien Gewerkschaften eine Spende von 50.000 Franken überwiesen. Mit diesem Geld werden gesundheitlich gefährdete Kinder von Arbeitslosen in Erholungsheimen geschickt werden können. Die französischen Parteigenossen haben mit ihrer großen Spende ihr tiefes Mitgefühl mit der Not der österreichischen Arbeiter bekundet.

Das Neueste

Bundespräsident Miklas — ein Sechziger.



Am 15. Oktober ist Bundespräsident Miklas sechzig Jahre alt geworden. Er feierte den Geburtstag still im Kreise seiner Familie. Er wurde von vielen Leuten und auch ausländischen Staatsoberhäuptern beglückwünscht. Ob er den Österreichern zu seinem Geburtstag keine andere Freude bereiten konnte, als den Heimwehr-Monarchisten Fey zum Staatssekretär des Sicherheitswesens zu ernennen?

Am 15. Oktober ist Bundespräsident Miklas sechzig Jahre alt geworden. Er feierte den Geburtstag still im Kreise seiner Familie. Er wurde von vielen Leuten und auch ausländischen Staatsoberhäuptern beglückwünscht. Ob er den Österreichern zu seinem Geburtstag keine andere Freude bereiten konnte, als den Heimwehr-Monarchisten Fey zum Staatssekretär des Sicherheitswesens zu ernennen?

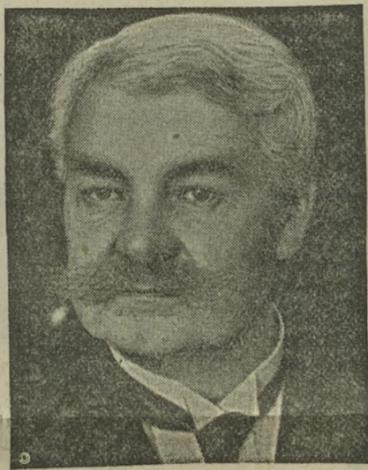
Eine Spielbank am Semmering im Bau?

Was Herr Kollmann nicht für Baden fertigbrachte, will Herr Zundin für den Semmering fertigbringen.

Herr Kollmann, Bürgermeister von Baden, Nationalrat, ehemaliger Finanzminister, ein Prominent der Regierungspartei, Herr Kollmann, der einflußreiche Mann, hat alle Anstrengungen gemacht, um die Errichtung einer Spielbank in Baden durchzuführen. Seine Bemühungen blieben jedoch trotz allem Einfluß vergeblich, und die Stadt Baden scheint die Hoffnung aufgegeben zu haben, ein österreichisches Monte Carlo zu werden. Neben der Stadt Baden waren es die Hotelbesitzer am Semmering, die die Errichtung einer Spielbank am Semmering erstrebten. Auch dieses Bestreben stieß bei den Behörden bisher auf unüberwindliche Hindernisse. Nun aber scheint Herr Zundin, ein unternehmungslustiger Großkapitalist, der aus fernem Landen gekommen, ein Hotel nach dem anderen erworben und auch in den Besitz des weltbekannten Hotels Panhans gekommen ist, daran zu sein, eine Spielbank auf dem Semmering zu errichten. Dieser Herr Zundin beherrscht heute schon den Semmering. Sollte es dem Mann wirklich gelingen, sollte es wahr sein, daß das Semmeringer Spielfasino sich bereits im Bau befindet, dann ist Zundin der wirkliche Herr am Semmering geworden. Die Gelder, die Zundin in verschiedenen Anlagen investiert hat, dürften sich mit der Inbetriebsetzung des Spielfasinos gewaltig rentieren. Ob es aber stimmt, was man am Semmering raunt und flüstert, Herr Zundin habe die Bewilligung für die Spielbank auf dem Semmering — sozusagen — bereits in der Tasche. Was mag Herr Kollmann dazu sagen? Oder sagt sich Herr Kollmann tröstend: Na warte, gar bald, Spielbank am Semmering, geht auch du pleite. Aber die vom Semmering schwören auf den großen „Zauberer Zundin“.

kommen ist, daran zu sein, eine Spielbank auf dem Semmering zu errichten. Dieser Herr Zundin beherrscht heute schon den Semmering. Sollte es dem Mann wirklich gelingen, sollte es wahr sein, daß das Semmeringer Spielfasino sich bereits im Bau befindet, dann ist Zundin der wirkliche Herr am Semmering geworden. Die Gelder, die Zundin in verschiedenen Anlagen investiert hat, dürften sich mit der Inbetriebsetzung des Spielfasinos gewaltig rentieren. Ob es aber stimmt, was man am Semmering raunt und flüstert, Herr Zundin habe die Bewilligung für die Spielbank auf dem Semmering — sozusagen — bereits in der Tasche. Was mag Herr Kollmann dazu sagen? Oder sagt sich Herr Kollmann tröstend: Na warte, gar bald, Spielbank am Semmering, geht auch du pleite. Aber die vom Semmering schwören auf den großen „Zauberer Zundin“.

Richard Skowronnek gestorben. Am 17. Oktober starb in Hödenberg in Pommern der bekannte Schriftsteller Richard



Skowronnek (Bild) im Alter von 70 Jahren. Seine Romane wurden viel und gern gelesen. Besonders bekannt ist auch sein Theaterstück „Sufarenfieber“ geworden.

Schwere Strafe für arme Bauern. Vor dem Innsbrucker Schwurgericht wurde am 17. und 18. Oktober gegen sechs Bauern verhandelt. Sie hatten die Zwangsversteigerung eines Bauernhofes in Thaur bei Innsbruck mit Gewalt verhindert. Ein Angeklagter wurde wegen Verbrechen der öffentlichen Gewalt

kätigkeit gegen ein Gericht und wegen Einmischung in eine Amtshandlung zu neun Monaten schweren Kerkers verurteilt. Zwei andere Angeklagte bekamen wegen denselben Straftaten fünf Monate schweren Kerkers. Die drei anderen Angeklagten wurden zu kleinen Arreststrafen verurteilt.

Todessturz eines Rennreiters.

Während des großen Hindernisreitens in Pardubitz in Böhmen stürzte der bekannte tschechische Rennreiter Hauptmann Popler (Bild) so unglücklich vom Pferde, daß er auf der Stelle tot war.



EIN Sparbrief

KOSTET S 50, WIRD MIT S 85 EINGELÖST UND IST JEDERZEIT IN JEDER ANZAHL SOFORT ERHÄLTICH

STÄDTISCHE VERSICHERUNG

Späte Rache.

Ein fetsamer Mord hat seine Aufklärung gefunden. Vor einigen Wochen wurde in der Böckla bei Böcklabruck ein männlicher Leichnam gefunden. Es bestand bald kein Zweifel, daß der Tote ermordet worden war. Die Gendarmerie erkannte ihn als den bulgarischen Kaufmann Korum Dimitrow. Anfänglich nahm man an, daß Dimitrow einem politischen Feme mord durch einen Landsmann zum Opfer gefallen sei. Vor einigen Tagen wurden jedoch in Leipzig die beiden Nazi Schürmer und Goldik verhaftet, die nach kurzem Leugnen den Mord an Dimitrow eingestanden. Es handelte sich nicht um einen Feme mord, sondern um einen lange aufgeschobenen Mordakt. Der ermordete Dimitrow soll vor zwanzig Jahren die jetzige Gattin Schürmers, als sie noch ledig war und Bally Koch hieß, verführt und dann sitzen gelassen haben. Dafür hat Schürmer nun Rache genommen.

Rüstet zum 12. November!

Der Festtag der Republik naht! Die Sozialdemokraten haben vor 14 Jahren die demokratische Republik geschaffen. Reaktion und Faschismus stürmen gegen die freie Staatsverfassung an, weil sie auch den arbeitenden Menschen Freiheiten und Rechte gibt. Die Feinde der Republik wollen die Rechte des arbeitenden Volkes vernichten und die Republik der Diktatur, der schrankenlosen Diktatur des Bürgerturns ausliefern. Am Geburtstag der Republik, am 12. November, werden die Arbeiter, Bauern und Angestellten bekunden, daß sie bereit sind, die demokratische Republik und die Volksrechte gegen alle Angriffe zu schützen. Darum, Genossen und Genossinnen, rüstet zum Festtag der Republik! Dieser 12. November soll den Gegnern zeigen, daß die Republik in den Sozialdemokraten entschlossene Verteidiger hat.

Eine Republik der Kinder am Semmering.

Langsam rollende Lastenzüge, Personenzüge und Schnellzüge, in letzter Zeit auch der rasche Schienenautobus fahren am Lager der Roten Falken in Breitenstein vorüber. Zeit genug, um unseren Genossen die Möglichkeit zu geben, die rote Fahne am Flaggenmast, sonnengebräunte Kinderleiber spielen und andere im Planschboden haben zu sehen, Zeit genug auch, um den Gegnern erkennen zu lassen, daß der Semmering nicht mehr für Angehörige der oberen Zehntausend reserviert ist. Von der Station Breitenstein führt der Weg über die Höhe in einer halben Stunde zum Lager. Die Lagerwache holt den Leiter, dann erst darf das Lager betreten werden. Und schon sind wir bei der geräumigen Küche. Nicht immer war sie so geräumig. Erst heuer war es möglich, die enge Küche zu erweitern. Vor zwei Jahren erst wurde die Arbeit begonnen, da war noch vieles anders. Mit Hilfe der Breitensteiner Genossen, der Führer der Roten Falken und der Kinder wurde das Heim gebaut, wurden die Mauern eines alten Bauernhauses abgetragen, das Planschboden erbaut. Das erste Freibad am Semmering war das Bad der Kinderfreunde. Und heuer wurde dieses Bad (es war zu klein geworden) erweitert und auf 104 Quadratmeter Wasserfläche tummeln sich froh die Buben und Mädchen. Das alles erzählt der Lagerleiter. Drei helle Schläge lassen uns aufhorchen. Es schlägt drei Viertel. Neben der Küche ist eine sehr große Uhr. Sie wird jede fünf Minuten von der Lagerwache weitergeschoben, sie hat ja kein Uhrwerk. Und jede Viertelstunde wird die Zeit am Gong geschlagen. Pünktlich und genau erfüllt die Lagerwache ihre Pflicht, während der Dauer unserer Anwesenheit konnten wir immer wieder die Gongschläge hören. Wir ziehen einige Kinder ins Gespräch. Es sind Kinder aus dem Burgenland, sie sind sehr

troh, daß sie 14 Tage hierbleiben können. Es ist recht lustig, jeden Abend gibt es Theater, Schatten- oder Kasperlspiel. Das Essen ist gut und genügend, trotz der vielen Bewegung kann man bei einzelnen Kindern sogar Gewichtszunahmen verzeichnen.

Soeben kommt eine Gruppe von einer Wanderung zurück. Sie waren am Semmering, jetzt wird rasch gegessen und dann wartet schon der Ball. Im Schlafsaal herrscht Ordnung, leider ist es sehr eng. Aber in zwei Großzelten sind 24 ältere Buben untergebracht, und sie wollen auch nur mehr dort schlafen.

In der Lagerkantine sprechen wir noch mit den Führern. Sie klagen über die finanzielle Not der Gruppen und der Mitglieder. Nur wenige Gruppen sind mehr in der Lage, Kinder in das Lager zu schicken. Heuer wäre es fast überhaupt nicht möglich gewesen, das Lager zu eröffnen, wenn nicht durch die Hilfe einiger Genossen auch die Gewerkschaften und andere Organisationen mitgeholfen hätten, hunderten Kindern den Aufenthalt zu ermöglichen. Diese Hilfe hat viel Freude und viel Glück gebracht, man muß nur die Kinder sehen, wie sie singen und spielen, wie sie bei Tisch sitzen, wie sie dem Theaterspiel voll herzlichem Kinderlachen zusehen. Hundertfach hat sich die Mühe der Genossen gelohnt.

Jetzt ist es still am Semmering. Das Lager ist geschlossen, die Falken sind heimgelehrt. In ihren Horsten denken sie heute schon an die Kinderrepublik Breitenstein 1933. Die Sehnsucht aller Roten Falken ist es, eine oder zwei Wochen im Lager verbringen zu können. Heute schon sparen sie, um ihren Wunsch wahr werden zu sehen. Wir wollen hoffen, daß die Organisation auch im nächsten Jahr, so wie heuer, mithelfen wird, recht viele Kinder nach Breitenstein zu schicken.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 24. Oktober bis inkl. Sonntag 30. Oktober.

Montag, 24. Oktober. 15.20: Kinderstunde: Was spielen wir? — 15.45: Nicolò Paganini. (Zum 150. Geburtstag.) — 16.10: Jugendstunde: Berglagen von Josef Pöttinger. — 16.35: 40 Jahre Arbeitersport in Österreich. — 16.50: Winterportausrüstung. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.15: Gesprochene Schauspiellit. — 18.40: Die kritische Lage des Menschen. — 19.40: „Nida“ (Schallplatten). — 22.30: Ziehler-Suppé-Komzäl.

Dienstag, 25. Oktober. 15.50: Kunstbetrachtung: Werke der venezianischen Barockmeister. — 16.15: Vastellstunde. — 16.45: Nachmittagskonzert. — 18.05: Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften: Landeskulturförderung und Kommissierung. — 18.30: Alte und neue Puppenspiele. — 19.30: Volkstümliches Konzert. — 20.40: Spanische Flamencos und Serdonas. — 21.05: Im Lande der Christenhemmen. Japanische Frau im Gedicht. 21.20: Das Aschenfeld (Hörspiel). — 22.00: Abendbericht. — 22.15: Tanzmusik.

Mittwoch, 26. Oktober. 15.20: Konzertstunde. — 15.50: Kinderstunde: Die lustige Sechse. — 16.15: Menschen an der Donau. — 17.00: Schallplattenkonzert. — 18.20: Stunde der Volksgesundheit: 25 Jahre Wiener Landesheil- und Pflanzanstalt Steinhof. — 18.45: Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte: Jugend am Wert. — 19.20: „Orlando di Basso.“ (Zu seinem 400. Geburtstag.) — 20.05: Wiener Abend. (Übertragung aus dem Großen Konzerthausaal.) — 22.15: Abendbericht. — 22.30: Tanzmusik.

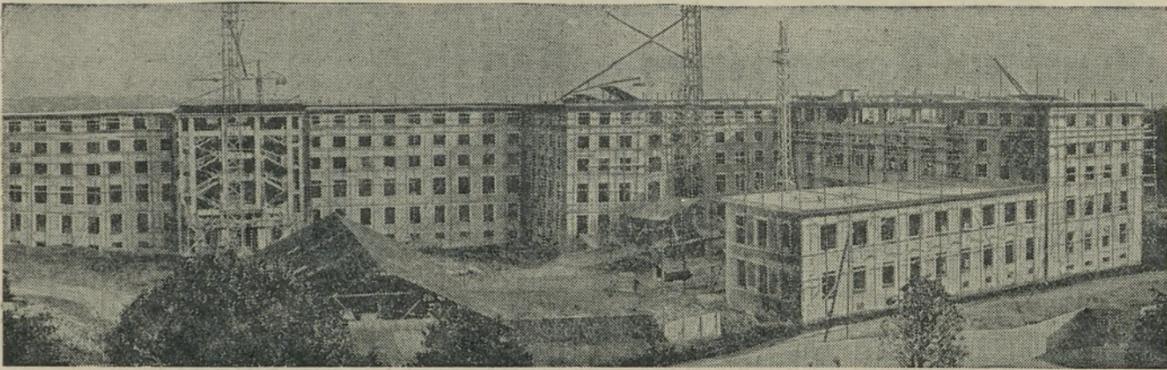
Donnerstag, 27. Oktober. 15.20: Praktische Wink für die Hausfrau. — 15.30: Wir stellen vor. — 15.55: Kinderstunde: In Wald und Flur. — 16.20: 50 Jahre Österreichisches historisches Institut in Rom. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.15: Frauenstunde: Aus Frauenleben und Frauenbewegung. — 19.05: Moderne Erziehungsfürsorge: Die Sicherung des Erziehungserfolges. — 19.40: Nitrophosphatkonkret der Woche. — 20.10: Tönendes Papier. — 20.40: Orchesterkonzert. — 22.00: Abendbericht. — 22.15: Abendkonzert.

Freitag, 28. Oktober. 10.20: Schulfunk: Tanzmusik der Biedermeierzeit. — 15.20: Jugendstunde: Die Barockzeit. — 16.10: Frauenstunde: Helene von Racowica-Doenniges und ihre Zeit. — 16.35: Das gute Lichtbild. Der Landschaftsphotograph im November. — 16.50: Konzertstunde. Mag Reger. — 18.20: Allerlei Kraftsport. — 18.35: Wochenbericht für Körperport. — 18.45: Nach Redaktionsluß. — 19.00: Der Urmutterglaube bei den primitiven Völkern. — 19.25: Kriegsgräbersahrt. — 20.00: Worüber man in Amerika spricht. — 20.15: Sudetendeutscher Abend. — 22.05: Abendbericht. — 22.20: Alte und neue Schlager.

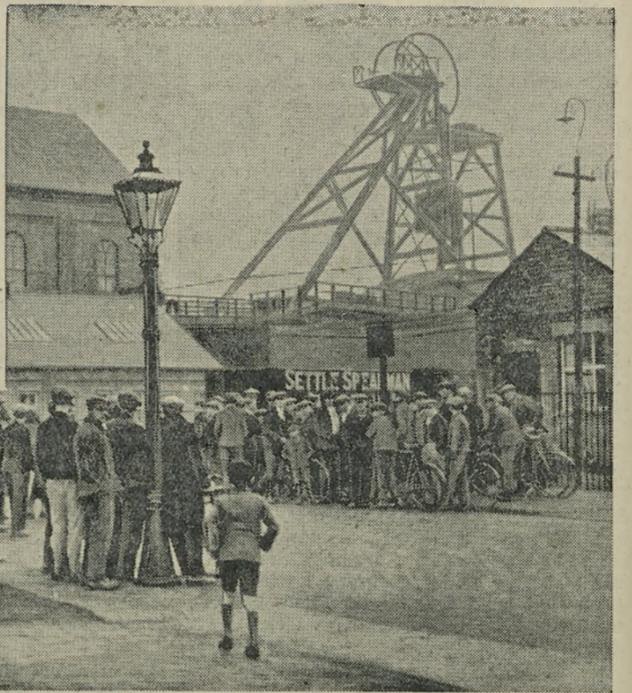
Samstag, 29. Oktober. 15.15: Josef Rheinberger: Sonate für Horn und Klavier. — 16.15: Sohn des Genies. (28. Oktober 1830 gestorben August von Goethe.) — 16.45: Mandolinenkammermusik. — 17.30: Ferdinand Raimund als Bühnengestalt. — 17.55: Nachmittagskonzert. 19.05: Aktuelle Stunde. — 19.35: Barockmusik. — 20.15: Radiobühne: Gold. „Unrecht in Kalifornien.“ Die Geschichte Johann August Suters. — Wem gehört Kalifornien? — 22.15: Abendbericht. — 22.30: Abendkonzert.

Sonntag, 30. Oktober. 7.40: Turnen. (Für Vorgesprittene.) — 8.00 bis 8.45: Frühkonzert. (Schallplatten.) — 9.10: Ratgeber der Woche. — 9.30: Nachdenkliche Stunde: Es geht die Uhr... — 9.50: Serenaden, Divertimenti und Concerti aus alter Zeit. — 11.00: Inthronisation des Wiener Erzbischofs. (Aus dem Stephansdom.) — 12.05: Wissen der Zeit: Neue Nordlichtforschungen. — 12.35 bis 14.00: Unterhaltungskonzert. — 15.05: Dokumente der Zeit (Bücherstunde): Gold und Nacht. — 15.45: Kompositionstunde Carl Raffte. — 16.45: Kreta, Cyprien und Rhodos. — 17.15: Nachmittagskonzert. — 18.50: Erinnerung an ein Slatin Pascha und den Sudan. — 19.30: Stunde der österreichischen Dichter: Hans Klopfer: Aus eigenen Werken. — 20.00: Volkslieder und Rieber im Volkston. — 20.30: Emmerich Kálmán. (Zu seinem 50. Geburtstag.) — 22.00: Abendbericht. — 22.15 bis 24.00: Tanzmusik.

Die aktuellsten Bilder der Woche



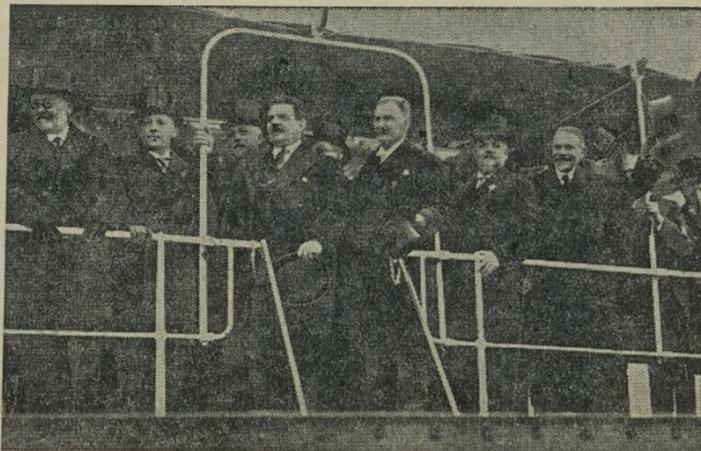
Der neue Bölkerbundpalast in Genf steht vor der Fertigstellung. Er kostet die Bölker ein schönes Stück Geld. (Bild links oben.)



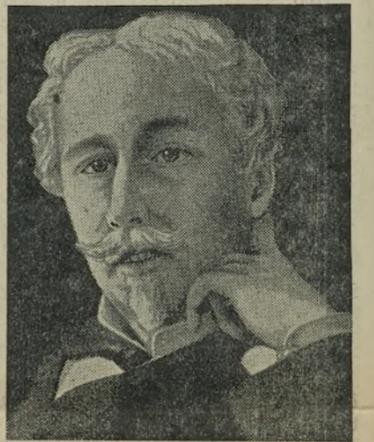
19 Tote im englischen Bergwerk Plant-Lane-Grube forderte vorige Woche das Reißen eines Seiles des Förderkorbes. Der vollbesetzte Förderkorb stürzte mehr als 200 Meter tief ab.



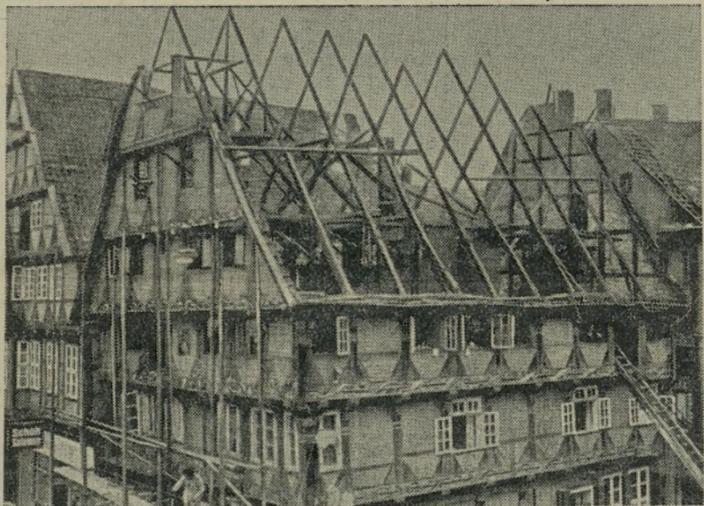
Feldherrenhügel in Spanien. Der spanische Staatspräsident Zamora studiert durch das Scherenfernrohr die Gefechtslage bei den spanischen Manövern.



Der französische Rhein-Seitenkanal ist nach mehrjähriger Bauzeit fertiggestellt worden. An der Eröffnungsfahrt nahm der französische Ministerpräsident Herriot (in der Mitte ohne Hut) und der französische Staatspräsident Lebrou (hinter Herriot) teil.



Gobineaus 50. Todestag wurde am 13. Oktober gefeiert. Gobineau war zu seiner Zeit ein berühmter Schriftsteller. Seine Werke sind auch jetzt noch lesenswert.



Das Goppener-Haus in Celle in Deutschland, ein berühmtes Baudenkmal, brannte vorige Woche teilweise ab. Die Giebelwand mit den wertvollen Schnitzereien blieb erhalten.



Anton Ferhault de Réaumur starb vor 175 Jahren. Er hat die Reaumur'sche Gradeinteilung am Thermometer erfunden.



Lorenz Kreuger, der Bruder des toten Rindhölzerkönigs und Großbetrügers Ivar Kreuger, wurde verhaftet, weil er an den riesigen Gaunereien seines Bruders beteiligt war.



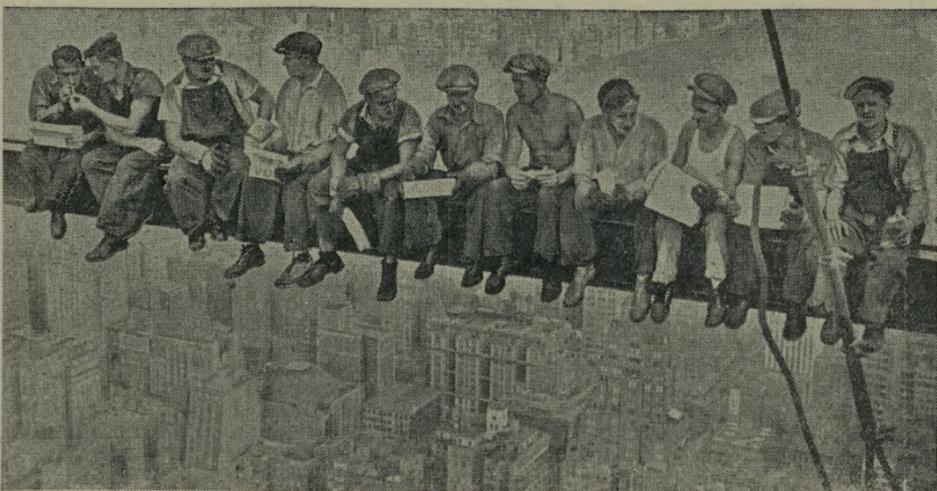
Sinowjew, einst der Vorsitzende des Volksgaunerschusses der Kommunistischen Internationale, wurde mit 19 anderen bekannten russischen Kommunisten aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen.



Graf Nebelsberg, der frühere ungarische Unterrichtsminister, ist an Paratyphus gestorben. Er war ein Rückschrittler schlimmster Sorte und eine der Hauptstützen der Grafenherrschaft des Herrn Bethlen.



Der Krieg zwischen Paraguay und Bolivien dauert in der Form von einzelnen Gefechten fort. Er wird um den Besitz des petroleumreichen Gran-Chaco-Gebietes geführt. Unser Bild zeigt zwei bolivianische Fliegeroffiziere (mit X bezeichnet), die in paraguayische Gefangenschaft geraten sind.



Arbeit nur für Schwindelfreie ist der Bau der eisernen Gerüste der amerikanischen Wolkenkratzer.



Eine Uhr für die Flieger wurde auf einem amerikanischen Wolkenkratzer angebracht. Sie soll von oben recht gut erkennbar sein.

Der weisse Wolf

Deutsche Rechte. Th. Knauer Nachf., Berlin.

13 Tiergeschichte von Max Brand

Aber dann sprang es in die Richtung hinaus und siehe, es war ein riesiger Wolf, schwarz von Fell, wie die Nacht, Schwarzwolf selber, mit einem Wort, hundertvierzig Pfund stählerner Muskeln und fürchterlicher noch durch die im Horn gestäubte Mähne.

Im nächsten Augenblick lag der Terrier platt auf dem Boden ausgestreckt. Sein Schwanz trommelte, Vergebung flehend, febrig die Erde und er münzelte: „Gut Freund! Ich führ' nichts Böses im Schilde. Nichts anderes wünsch' ich, als mein nichtswürdiges Selbst aus Eurem Gesichtskreis zu entfernen, wenn Ihr gestattet.“

„Ah“, knurrte der Miese, „ist das nicht der Bastard, der sich bei La Sombra eingeschlichen hat? Lüg nicht! Ich spüre ihre



...es war ein riesiger Wolf, schwarz von Fell, Schwarzwolf selber,...

Witterung an dir, so wahr wie der Koyote ein hartes Leben hat. Weißwolf hat sie dich getauft und in den ganzen San Jacinto-Bergen laßt man über ihre Torheit. Ah, La Sombra, manches gefiel mir an ihr, aber im Grund ihres Herzens ist sie eine Märrin — wie alle Weiber.“

„Ich möchte gehen, wenn Ihr gestattet“, hauchte der Terrier und hob sich ein bißchen vom Boden. „Ich werde erwartet. La Sombra wird sonst wütend und züchtig mich.“

„Galt!“ knurrte der Wolf. „Bildest du dir ein, ich habe unzählige Stunden damit verendet, dir aufzulauern und dir nachzuschleichen und zu warten, bis ich dich einmal an einer Stelle erwische, wo ich vor dem scharfen Blick und den spitzen Zähnen der Hexe — La Sombra — sicher bin, nur um dich dann laufen zu lassen? Nein, mein Kleiner, darüber kannst du dich beruhigen. Niemals wieder wird La Sombra dich züchtigen. Ich, Schwarzwolf, werde dafür sorgen. Nichts wird von dir übrigbleiben als eine kleine rote Pfütze, an der La Sombra sich ausweinen kann.“

„Weh mir!“ winzelte der Terrier. „Gehör' ich denn nicht zu Eurem Stamm? Ist nicht La Sombra meine Mutter? Wollt Ihr mich wirklich hier im dunklen Wald ermorden, wo ich Euch doch niemals etwas zuleide tat?“

„Du hast jetzt kein Weib vor dir“, sagte das grimmige Ungeheuer, „und wenn meine Nase mir berichtet, daß du ein Wolf bist, so berichtet sie mir ebenso, daß du die Witterung gestohlen hast. Unter deiner Haut bist du ein Hund, ganz und gar Hund, und nicht zum Guten wird es mir ausschlagen, wenn du am Leben bleibst. Nun, armjeliger Schurke, bist du bereit, um dein Leben zu kämpfen, oder wartest du, bis ich dich beim Nacken fasse und dir das Genid zermalme?“

Steifbeinig rückte er ein paar Schritte gegen das ängstlich hingebuckte Hündchen vor. Schwarzwolf war grausam. Das herzzerreißende Winseln seines Opfers konnte ihn nicht rühren. Er machte einen Satz, und sein bebender Pflegerohr sah über sich das fürchterliche Gebiß im Dunkel blitzen.

Aber — es gab keine Entschuldigung dafür. Die unglücklichste Sorglosigkeit war schuld daran. Schwarzwolf, dessen Zähne dem fliehenden Büffel das Fleisch pfundweise von den Rippen gerissen hatten, der mit einem Zuschlagen seiner Kiefer die Hinterläufe des riesigsten Elchbüllens zu lähmen verstand, dessen Sicherheit im Ansprung unter den Wölfen weit und breit berühmt war — Schwarzwolf sprang daneben, sprang so sorglos, daß das Hündchen wie ein weißer Strich davonschnellen konnte. Schwarzwolfs fürchterliche Fangzähne ritzten ihm nur die Rückenhaut, dann jagte es heulend davon.

Weißwolf kannte weder Weg noch Steg. Er rannte blindlings in die Nacht hinein und hatte gute hundert Meter zurückgelegt, ehe sein Gegner sich sammeln und mit voller Kraft die Verfolgung aufnehmen konnte. Aber noch leisteten des Terriers Lungen nicht das, was sie später einmal leisten sollten und bald hörte er hinter sich den schwerfälligen



Galopp des Wolfes, der immer rascher näher kam.

Im Walde zu bleiben, war sicherer Tod. Weißwolf schlug einen Faden und stützte sich verzweifelt in die Gewässer des Preston-Sees. Das Wasser klatschte auf, daß jeder einzelne Fisch im See sich erschrocken in das rettende Dunkel der Tiefe flüchtete. Als Schwarzwolf aus dem Wald ans offene Gelände herausschoß, sah er sein Opfer flühen das Wasser teilen und auf eine kleine Insel zu schwimmen, die kaum einen Steinwurf vom Ufer entfernt war. Ohne sich lange zu besinnen, sprang er nach. Er liebte solche Schwimmunternehmungen gar nicht. Das Wasser hing sich schwer in seinen Pelz. Die Kälte ließ ihm das Mark in den Knochen gefrieren. Unsichtbare Hände klammerten sich an ihn und wollten ihn in die tobringende Tiefe hinabzerren. Trotzdem hatte er, wenn die Hunde hinter ihm her waren, schon manchen Fluß durchschwommen. Der Blutrausch tobte in ihm und vor Eifer und Haß troff ihm beim Schwimmen der Geißer vom Maule.

Er holte rasch auf, aber doch nicht rasch genug. Als er sich dem Gestade der Insel näherte, sah er, wie das Hündchen herauskletterte und zitternd im Sternenlicht stehenblieb. Aber er hatte die Gewißheit, seinen Blutdurst zu stillen, wenn es auch ein wenig länger dauerte, als er erwartet hatte. Mit kraftvollen Stößen seiner Pfoten, die nicht kleiner waren als eine Manneshand, schob er sich durchs Wasser. Die Insel war fast erreicht. Er suchte nach festem Grund, aber er fand keinen. Das Wasser blieb tief, und als er sich näher ans Ufer wagte, fand er dort einen Gegner, der in erhöhter Stellung auf ihn wartete. Denn mit Weißwolf war eine Wandlung vorgegangen.

Rings um das Flecken Land, auf dem er stand, flutete der See. Selbst eine Ratte hätte keinen Ausweg mehr gewußt. Er war in die Enge getrieben, und er hatte nicht die Absicht, kampfslos zu sterben. Er hatte sich unterwürdig gezeigt und es hatte ihm nichts genutzt. Er hatte versucht, zu fliehen, und hatte feststellen müssen, daß seine kurzen Beine auf die Dauer dem mächtig ausgreifenden Schritt des Wolfes nicht gewachsen waren. Es blieb nichts mehr übrig, als zu kämpfen. Und zum Kampf hatte sich der Terrier entschlossen. Er sahnte ihn jetzt herbei. Eine Art Nauch hatte sich seiner bemächtigt. Er tanzte am Ufer auf und ab. Angst und verzückte Kampflust jagten ihm abwechselnd Schauer über den Rücken. Seine Augen flammten grün im Sternenlicht und seine lächerlich hohe Stimme überschlug sich beinahe, während er mit schrillen Kampfrufen seinen Gegner am Ufer entlang verfolgte.

Zweimal setzte der König der San Jacinto-Berge tapfer zum Sturm auf das Ufer an. Zweimal trieb ihn Weißwolfs belfernde Herausforderung zurück. Denn trotz seiner riesigen Größe war Schwarzwolf nicht anders geartet als alle Kinder seiner Rasse. Wolf und Indianer sind beide tapfer genug, aber beide betragen den Gedanken an die Möglichkeit einer Niederlage schlecht. Der Indianerkrieger wird von seinen Stammesgenossen am meisten geprügelt, der seinen Gegner mit dem geringsten Maß an eigener Gefahr zu Boden streckt. Weißwolfs funkelnde Zähne wirkten auf Schwarzwolf wie ebenso viele gesüßte Messer.

So schwamm er im Kreis um das Inselchen herum. An einer Stelle faßte er auch Grund, aber es war tiefer, weicher Schlamm, in den er mit beunruhigender Schnelligkeit einsank, als er den Versuch machte, sich zum Sturm auf das Ufer in Positur zu stellen. Mut und Kraft ließen ihn allmählich im Stich. Schließlich machte er febril und strebte zum sicheren Festland zurück. Er schüttelte sich, daß das Wasser von seinen mageren Flanken weit umherstob und schiedte ein langes trauriges, flackerndes Geulen zu den Siernen hinauf.

Weißwolfs lächerlicher Sopran antwortete mit wildem Geschnatter: „Du, du Feigling, du! Groß und schwarz wie du bist! Du Meuchelmörder! Nimm dich nur in acht! Ich warte nur noch, bis ich wenigstens halb so stark bin, wie ich einmal werden soll, und dann werde ich dich jagen, du Sohn eines Koyoten, wie du mich heute gejagt hast! Wenn du nur meine Stimme hörst, wirst du dir längere Beine wünschen. In den Morast wirst du dich schleichen und dich im Schlamm wälzen wie ein kranker Bär, in der Hoffnung, daß ich an dir vorbeieile, ohne dich zu sehen. Aber eines Tages werden meine Zähne deine Kehle finden, und du wirst sterben! Zweifle nicht daran!“

So sprach der weiße Wolf und führte auf seiner Insel einen triumphierenden Kriegstanz auf. Schwarzwolf, der noch immer drüben am festen Lande am Ufer stand, frömte sich unter den höhnenden Worten. Ein Wutschrei entfuhr ihm. Plötzlich kam aus weiter Ferne Antwort, ein langgezogener Ruf. „La Sombra!“ schrie Weißwolf entzückt. „La Sombra!“ wiederholte sein riesiger Gegner düster. „La Sombra jagt schnell und gut“, sagte Weißwolf, „sie jagt, um mich zu finden, und wenn sie dich hier antreffen sollte, werde ich mich an deinen Hinterläufen festbeißen und dich niederhalten, damit ihre Zähne besser deine Kehle finden können. Ein hübsches Spiel wird es sein. Warte doch auf La Sombra, lieber Vater. Ich bitte dich, gedulde dich nur einen Augenblick. Ich will sie bitten, daß sie sich beeilt.“

Er ließ sich auf sein Hinterteil nieder, streckte die Schnauze steil in die Luft und ließ einen traurig-schluchzenden Ruf emporklingen. Er rollte weit in die Ferne und brachte rasch Antwort von La Sombra. Ihre Stimme erkönte schon viel näher. Sie kam rasch heran, so schnell sie ihre unermüdlichen Läufe trugen. Schwarzwolf wußte genug. Wenn er noch länger zögerte, kamen ihm seine frühere Gefährtin und ihr halb-ermwachener Jüngling zugleich mit Klauen und Zähnen über den Hals.

„Wir sehen uns wieder“, knurrte er wütend zu dem Hund hinüber. „Hüte dich! Vergiß keinen Augenblick, daß ich noch auf der Welt bin. Hüte dich vor dem Dunkel, denn ich schleiche dir nach! Die Erinnerung an mich soll dir nicht Raft und Ruh lassen, bis ich dich zur Strecke bringe, kleines Schweinsauge. Pfui über dich, du Schlangenkopfl! Warte nur, bis mein Tag kommt!“

Widerwillig verschwand er im Gestrüpp, und kaum war er verschwunden, als Weißwolfs scharfes Ohr La Sombra wie rasend durch das Unterholz brechen hörte. Ein Sprung und sie stand atemlos am Ufer: „Laß mich deine Stimme hören, kleines Weißfell. Hat der See dich verschlungen? Schwarzwolfs Witterung hängt noch in den Büschen. Weh über den verräterischen Meuchelmörder! Lebst du noch, mein Kind? Kannst du nicht sprechen?“

Er war so aufgeregt, daß er nur ein mühsames Winseln hervorbrachte: „Hier bin ich — mir ist kein Haar gekrümmt. Schwarzwolf selbst war hinter mir her. Dort ist er verschwunden — zwischen diesen Büschen.“

Er stürzte sich ins Wasser und schwamm zu La Sombra hinüber. Sie watete ihm entgegen, bis ihr das Wasser an die Brust reichte. Gierig schlappte ihre Zunge das kühnende Maß.

„So?“ schnauzte die Wölfin. „Auf einer Insel hast du dich verschauert? Das Wasser hast du dir zum Bundesgenossen genommen, was? Was? So klein noch, und so flug hast du gehandelt? Was tut's dann, daß du kurz von Weinen und noch kürzer bei Atem bist? Daß deine Augen trüb sind und deine Nase ungelährig? Trotzdem wirst du leben und groß und berühmt werden, mein Sohn. Dein Miß wird uns weiter helfen, der Miß allein. Ich, deine Mutter, prophege' es dir! Mit Gram und Freude hab' ich über dich gewacht, mein Sohn, und siehe, etwas rührt an mein Herz und an meine Gedärme, da ich prophezeie — du wirst einst groß werden!“

Ah, eine Prophezeiung war es, und niemals konnte Weißwolf vergessen, später, in den Tagen seiner Größe, als sein Name geachtet und gefürchtet war vom Winnemago im Norden zum Mount Lawrence im Süden, von der Wüste im Westen bis in den östlichsten Winkel des Dunkel-Tales.

Als er La Sombra erreichte, richtete er sich auf den Hinterfüßen auf und hätte sie unter Lieblosungen ersüßt. Sie aber schob ihm ihre lange, spitze Wölfschnauze unter die Vorderbeine und schnellte ihn geschickt in die Luft, daß er rücklings in den See plumpste. Schnaufend und pufend tauchte er wieder auf, aber er war sehr glücklich. „Ich dachte, du hast mich für immer verlassen“, jaspete er. „Laß uns nicht davon reden. Dein Ruf hat mich noch rechtzeitig erreicht, und das ist das Einzige, was wichtig ist.“

„Aber werden wir den schwarzen Mordgesellen nicht verfolgen, solange er noch in der Nähe ist?“

Sie antwortete ihm nur mit einem Grinsen. „Mannswolf bleibt Mannswolf“, sagte La Sombra. „Du mußt ihre Art begreifen. Streit behagt ihnen besser als Ruhe und Frieden. Aber pfui, was für einen widerlichen Miß hat er auf deinem Rücken hinterlassen.“

Und sie leckte sorgfältig die Wunde aus.

11. Kapitel

Von da an suchte La Sombra durch doppelte Bärtlichkeit in Weißwolf die Erinnerung daran zu tilgen, daß sie ihn einmal im Stich gelassen hatte, aber er wußte nun, woran er sich zu halten hatte, und er gelobte sich im stillen, sie keinen Augenblick mehr aus den Augen zu lassen.

„Gast du gefressen?“ fragte La Sombra. „Ich bin hungrig wie ein junger Bär“, sprach er. So machten sie sich zusammen auf die Jagd. Am Rand des Waldes, der im Mondlicht gebadet lag, erpähten sie ein junges Stirkhkalb, so jung, daß es noch kaum eine Witterung hatte, aber La Sombra

scharfem Auge entging der zarte Bissen nicht, und sie schlemmten zusammen, bis sie nicht mehr schlängen konnten. Sie hatten sich so voll Fleisch gepackt, daß ihnen der Weg zur Höhle im Dunkel-Canon zu weit war. Sie frochen ins Dickicht und schliefen ein paar Stunden. Plötzlich erhob sich La Sombra geräuschlos wie ein Schatten und glitt davon. Ihr Jögling aber fuhr sofort erschreckt aus dem Schlaf und galoppierte ihr nach.

Sie schnellte herum, ein böses Grinsen verzerrte ihr Gesicht, und die entblößten Fangzähne glitzerten.

„Leg dich und schlaf weiter!“ sagte La Sombra. „Ich mache nur einen Gang über die Wiese. Ich habe da drüben Mäuse pfeifen hören, wie junge Vögel im Schlaf.“

Aber er durchschaute, daß sie ihn belog. Weißwolf war klug. „Ich könnte kein Auge mehr zutun“, sagte er und gabnte dabei, daß es ihn schlittelte. „Kein Auge könnte ich mehr zutun, eh' nicht ein voller Tag herum ist. So satt bin ich von Schlaf. Ich will dich begleiten, da sonst nichts Besseres zu tun ist.“

Der Mond stand hoch am Himmel, die Welt lag unter seinem kalten, trügerischen Licht hell, fast wie am Tag. La Sombra warf ihrem Sohn einen schiefen Blick zu. Benahm sie sich nicht wie völlig fremd, und doch war es ein Junges aus ihrem eigenen Wurf?

„Schön“, sprach sie, „komm mit, wenn du willst, aber ich laufe rasch in dieser Nacht. Komm!“ Und fort war sie, in einem Tempo, daß Weißwolf in kurzer Zeit die Lungen brannten.

Zwischen einem Bappelgehölz und dichtem Eschenwald blieb La Sombra stehen. Sie duckte den Kopf und schnupperte im Gras.

„Dies die Fährte, mein Sohn. Was klinket dir deine Nase?“

Er beschmiffelte die Salme sorgfältig und mit großer Inndacht.

„Blut ist hier gemesen“, sprach er schließlich, „und fastige Beute ist hier auf ihren eigenen Füßen gelaufen.“

„Sonst nichts?“

„Sonst nichts!“

„Folge mir!“

Sie lief ein Stück voraus. Ihre geschickte Nase schob ein breites Blatt zur Seite.

„Was ist hier, mein Sohn?“

„Eine Fährte ist in den weichen Grund geprägt.“

„Und was für eine Fährte?“

„Lang und breit, der Fährte eines kleinen Bären gleichend und nichts sonst.“

„Das ist kein Bär. Das ist Mensch! Und er hat die Blutspur im Gras gemacht. Folge mir!“

Nach kurzer Zeit lag die silberne Fläche des Refan-Sees dicht vor ihnen, des vierten in der Reihe der Sieben Schwestern. Vor ihnen führte ein schmaler Durchschluß durch dichtes Jungholz. Der Boden war mit weichem, tiefem Sand bedeckt.

„Und nun, sprich!“ sagte La Sombra. „Was ist hier?“

Der Hund machte halt. Er senkte den Kopf und beschmiffelte die Fährte. Er hob die Schnauze in die Luft und untersuchte den Wind.

„Ah“, sprach er, und begann zu laufen, „ich rieche das Fleisch, von dem ich vorhin sprach.“

Ein scharfes Knurren der Wölfin rief ihn zurück.

„Da ist das Fleisch“, sprach sie, „aber wo sind die Beine, die es hierher getragen haben?“

„Ich sehe nichts.“

„Und riechst du Mensch?“

„Ich rieche nichts.“

„Deine Nase ist blind, blinder als blind! Mensch ist noch in der Luft, Mensch auf dem Boden und hier an diesem Busch hat er entlang gestreift. Pfui. Wie es hier nach Mensch stinkt. Aber du, Sohn, entzifferst nicht mehr mit deiner Nase als eine grobe Fährte, die selbst ein Kaninchen merken würde. Was sage ich? Die großen Wölfschunde, mit denen Mensch auf uns Jagd macht, haben eine bessere Nase als du. Und dabei weiß das Waldvolk insgeheim, daß die Hunde Tölpel sind! Und Sklaven obendrein! Nun spize deine Ohren und höre und laß dich belehren durch das Schicksal meiner Mutter. Sie verlor ihr Leben an einem ähnlichen Blag wie diesem. Mensch, dieser Teufel, pflanzt Zähne in die Erde und sie packen die Pfote dessen, der sich nicht in acht nimmt und halten ihn in qualvoller Galt, bis Mensch kommt und die Stimme mitbringt, die von ferne tötet. Und da, wo er seine Zähne pflanzt, da legt er Fleisch aus, wie dieses, um uns anzulocken, damit die Zähne besser nach uns schnappen können.“

„Das ist fremde Kunde“, sprach der Hund. „Sogar die Erde hilft also dem Menschen gegen uns zu kämpfen?“

„Alle Dinge unter dem Himmel helfen ihm, wenn er so will! Schleich mit mir rund um die Stelle, aber hüte dich, hüte dich! Nimm dich in acht, wohin du deinen Fuß setzt. Nach dich leicht wie Distelflaum, der im Wind weht, denn wer weiß, welche Gefahr dort droht, wo Mensch gewesen ist. Wenn es nicht deinetwegen wäre, Kleiner, weiser Dummkopf, niemals würde ich mich so nah heranwagen. Höre, was ich sage: noch nicht einmal um den Preis eines fetten Bullen würde ich das Fleisch dort anrühren, das der Geruch des Menschen vergiftet hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

Skizzen



Sturm.

Die Schwarzwöchlinger Bauern san feine „Adoutn“. Wonn i' mit de Herrn aus da Stodt zommtemma oder mit die Geschäftleit oder mit 'n Herrn Oberlehrer, noch a Jogn i': „De Herrn hom's holt quit, kriagn aum Erscht eahna „G'wiß“ und brauchn si um junsst niz kimmern. Ser-entgegn unfaans is da reinji Elab!“ — San i' owa unter eah, noch fählt's ja si nit: „Ser, wos quit is, liegt niz dron! Wa wird si do no wos bagunna kinnal!“

Da kennan i' niz, wonn owa 's Steia-zohln kinnat, noch geht's Lamatiern on: „'s Rendl gibt nit aus und kost a niz, de Weinda san holwat patrikad, und wos quit wa, hot in Sauawurm und gebn tan i' a niz. Von Vieh mag ma go nit redn. 's frogt an nit amol wer! Kam daß ma 's Drausfammats hot! Wia fo man denn do a Steia zohln! Mit amol denka!“

So, so hom si de Herrn Abgeurdneten eahni Bauern ogricht, de grohn, de kloan haum jo wieklich niz. So, ma hot den Groh'n no vor drei Jahn a Notopfer gebn, grad vor die Wahn. Koa Wuna, daß de Schwarzwöchlinger Bauern wieder gern a Wohl hätten, gonz entgegen dem Herrn Bundeskongler Dollfuß, dem das Wort „Neuw o h n“ wia a Stich is Herz geht.

„Nix do!“ schreit da Lipp, „nix do! Mia wölln Neuwohn! Uns exafutiern! Auf d' Wocha wölln scho onfonga! No, de sölln na femma! Mia wein eah scho wos zohln! Ziaht is grad de richtigi Zeit. Ziaht stümt da Wost, do homa an Hamur und a Schneid!“ — „Wonn i' uns a Notopfer gebn“, sogt drauf da Selnrainer-Korl, „fo kinnan i' wieda beinond bleibn bis aufs Johr!“

„Des sog i' a“, meinte drauf da Anokinger-Moz, „weul ma woach nia nit, wos notimmt!“

„'s Woffa rinnt eah schon bis zum Müul, weul mia, de Nazi-Sozi, do san, vor uns farrichtn ja si!“ „Wird eh wuhl a a so sei, wia's da Lipp sogt!“ gibt der Hinterlehner drauf. „Und de Herrn sölln na a bißl d' Sojn holt, junsst wurdn i' z' iwamiati und tatn auf uns gonz vageßn und tatn de Steiarn mitn Exakuta eitreibn!“

Und er nimmt das Glas mit dem milchigen Sturm, die anderen auch, da Lipp 's Kriagsglas, hebn's mit derber Faust in die Luft und grölen: „Des söll si wer dalaubn, uns pfändn, uns na an Solm Stroh bafassa, der dalebt wos! Do

gibt's an Sturm, an gherign, daß 's staubt! Do fo si noch da kloani Dollfuß wos onschau! Do lodn man noch a zu Geirignkostn, daß man herrichtn fürs „Notopfer!“ — A Notopfer brauch ma, koa Exakution! Mia san eahni Wöhlern! Und wonn i' nit tan, wos mia wölln, fo gibt's Neuwohn, und do wöhl ma olle — onascht!“

Der milchige Geurige schien ihnen die Rehlen zu schnüren. Sie taten noch fort bis Nachmitternacht; denn die Agrarpolitik des Dollfuß ist ihnen noch nicht agrarisch genug, sie wollen's wia nach dem Kriag. Daß andere auch noch im Staat sind, die nur das nackte Leben haben wollen, das scheint ihnen der „Sturm“ aus dem Gehirn genommen zu haben.

Rüdiger, der Unentwegte.

Alles was recht ist: Ein Gefühl der Mutlosigkeit kann man dem Herrn Fürchten nicht nachsagen. Obwohl der Heimatschutz bekanntermaßen derartig auf den Hund gekommen ist, daß er selbst von allen Seiten „geschützt“ werden mußte, um noch ein paar Luftschnapper machen zu können, veranfaßt der Herr „Fürst“ ein Führertreffen und hat den Mut, zu verkünden, daß es die Aufgabe des Heimatschutzes sei, „letzten Endes“ die alleinige Führung in Österreich zu ergreifen; deselben Heimatschutzes, der „letzten Endes“ eine verfrachtete Spekulation des Seipel-Klingels war, der heute außer

Liebeskummer.



„Geliebte, wenn du nicht ja sagst, werfe ich mich vor den Sechszug.“ — „Um Gottes willen, gib mir Bedenkzeit, um halb neun kommt ja noch ein Zug.“

den Führern überhaupt kaum noch Anhänger besitzt. Angesichts dieser Sachlage ist es fraglich, ob man die geistige Verfassung des fürsüchtigen Bundesführers ohne Bundesmitglieder noch mit dem höchsten Wörtchen Zubericht bezeichnen kann oder ob da wohl nicht ein anderer Ausdruck am Platze wäre.

Die wahren Schuldigen.

Noch immer kann sich die österreichische Öffentlichkeit nicht über den Prozeß beruhigen, der in diesen Tagen gegen Doktor Hörnes und Konsorten in Wiener Neustadt abgeführt wurde, noch immer begreift man nicht, daß es da zu einem Freispruch kommen konnte. Aber bei näherem Zusehen härt sich der heille Fall von selbst auf. Daß die Angeklagten keine Schuld traf, ist ohne weiteres klar, denn wenn die zuständige Behörde findet, die Quetsche sei ein Musterbetrieb, und der Arzt die Unbilligkeiten einem verdorbenen Magen zuschreibt, wer soll da auf die Unternehmer einen Stein werfen? Die Herren Gewerbeinspektoren wieder sind außer aller Schuld, weil sie von der Medizin, die Ärzte, weil sie von der Technik nichts verstehen. Bleiben also nur die fünf Toten. Man muß einfach staunen, daß während des ganzen Prozesses niemand auf den naheliegenden Gedanken kam, daß diese fünf die eigentlichen und einzigen Schuldigen sind, denn hätten sie die giftigen Dämpfe nicht eingeatmet, so wären sie nicht gestorben. Schade, daß man sie aus triftigen Gründen nicht anklagen kann!

Aus dem schwarzgelben Tirol.

Wer den Austroklertalismus in seiner Reinkultur studieren will, der tut am besten, den Stimmen zu lauschen, die aus Tirol kommen. In Wien und Niederösterreich muß sich der römische Merikalismus aus strategischen Gründen doch noch ein wenig zurückhalten und mitunter sogar falsche Feldzeichen aufstecken, selbst die „Reichspost“ bemüht sich kranpshast, der Merikalen Machtgier, ein philosophisches Mäntelchen umzuhängen, das, so dünn und faden-scheinig es auch ist, immerhin die ärgsten Blößen zur Not verdeckt. Dagegen braucht sich das Tiroler Pfaffenblatt, der schwarzgelbe „Tiroler Anzeiger“, der jede Ehrenbürgerernennung mit entsprechendem Lam-tam begleitet, auch in klerikaler Hinsicht keine Zügel anzulegen. In dem heiligen

Land, wo neben jedem Heustadel eine Kirche steht, ist das nicht notwendig. Hören wir, was der „Anzeiger“ anlässlich der Erinnerung an die vor 20 Jahren erfolgte Stiftung der Herz-Jesu-Kapelle in Gall berichtet. Er zitiert einen Volksschriftsteller, Franz Wegel, der sich über den Nutzen der Klöster, auch derer, die sich weder mit dem Unterricht noch mit der Krankenpflege beschäftigen, sondern nur der Betrachtung obliegen, folgendermaßen äußert: „... Darum übt manche verborgene Klosterfrau und manches fromme Mütterchen einen größeren Einfluß auf die Weltgeschichte aus als jene, die auf Thronen sitzen und an der Spitze der Armeen stehen.“ Und an einer anderen Stelle: „Die Klöster sind mit die Welterhalter, sie machen zum Teil die Weltgeschichte.“ Geschrieben 1932, nicht 1931! Weil wir übrigens gerade von den Thronen reden: Der „Tiroler Anzeiger“, stets bereit, aus sehr naheliegenden Gründen, das Lob des erlauchten Erzhauses zu singen, zitiert aus einer Lebensgeschichte Kaiser Karls, aus der Feder des Engländer's Herbert Vivian, folgende tief-sinnige Stelle über Karl: „Ein junger Mann von wunderbarem Gedächtnis, Tiefblick und mächtiger Unterscheidung nach Analyse...“ Man wird füglich zugeben, daß ein solcher Stuß noch nie geschrieben worden ist. Was sagt das Legitimistenblatt übrigens zu Freund Gömbös, der offiziell erklärt hat, die Königsfrage sei gegenwärtig nicht aktuell?

Französische Manöver.



„Das verstehe ich nicht, daß sich die Deutschen darum reizen, Soldaten zu werden.“